

Editura Banatul Montan

ISBN 978-973-88461-2-8

Else von Schuster

Aus meiner Gedankenwelt

Else von Schuster

Aus meiner Gedankenwelt

Else von Schuster

Aus meiner Gedankenwelt



Dieser Band erscheint als fünfunddreißigstes Buch des
Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza".
Die Drucklegung des Bandes wurde durch die großzügige Unterstützung folgender Institutionen ermöglicht:

Departament für Interethnische Beziehungen
Bukarest

Demokratisches Forum der Banater Berglanddeutschen
Reschitza

Descrierea CIP a Bibliotecii Naţionale a României
SCHUSTER, ELSE VON
Aus meiner Gedankenwelt / Else von Schuster. - Reşiţa : Banatul Montan, 2008
ISBN 978-973-88461-2-8

821.112.2(498)-32

© Else von Schuster
Redaktion: Erwin Josef Ţigla
Lektorat: Dipl.-Ök. Waldemar König
Tehnoredactare şi tipar: ColorPrint Reşiţa, 2008
ISBN 978-973-88461-2-8

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit 7

Auf der Suche nach dem Frühling 9

So - wie Hund und Katz'? 16

Wegwarte 21

Sommerglut und Regen 26

Den Tannen abgelauscht 29

Herbstgedanken 34

Quartett 40

Obdachlos 47

Es war an Weihnachten 54

Spuren im Schnee 66

Wie ich dachte und fühlte, als ich noch jung war (Gedichte) 72

Anstoß zum Nachdenken für nachher 102

Biographische Daten 104

Veröffentlichungen des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutschen Vortragsreihe Reschitza" 106

Zum Geleit

„Man kann die seligsten Tage haben, ohne etwas anderes zu gebrauchen als blauen Himmel und grüne Frühlingserde." (Jean Paul). So einfach kann es sein, glücklich zu sein. Und was ist wohl der Schlüssel dazu? Vielleicht wenn man nicht immer mit Scheuklappen nach Terminen rennt und mal auch ein bischen um sich schaut, wie Bäume und Wiesen grünen, Blumen blühn, Kinder lachen und umherspingen; wenn man dem Vogelgesang lauscht oder schöne Musik hört, aber auch wenn man sich Zeit nimmt, anderen zuzuhören und ihnen ein gutes Wort sagt. Auch ein interessantes Buch kann einem helfen abzuschalten, um seine innere Ruhe und sein kleines Glück zu finden. Leicht ist das freilich nicht und wird auch nicht gleich auf ersten Anhieb gelingen, aber was hat man nicht schon alles im Leben gelernt, und was tut man nicht alles, um ein wenig glücklich zu sein.

Manche von Ihnen werden sagen, ich sei ein Träumer. Das mag sein. Die Erzieherin im Internat hat meiner Mutter einmal gesagt, ich werde es schwer im Leben haben, weil ich glaube, dass alle Menschen so fühlen und denken wie ich. Dem war auch so, und ich stand oft als die Geprellte da. Inzwischen hat mich das Leben klüger gemacht, und ich glaube sagen zu können, dass ich es gemeistert habe. Ich war stets bemüht, zwischen Herz und Verstand gute Freunschaft zu bewahren und gute Freunde müssen doch einander helfen. Auch war ich nie denkfaul. Es machte mir immer Spaß, über Dinge und Ereignisse

nachzudenken. Der Inhalt dieses Büchleins ist ein Beweis dafür.

Ich kenne ein junges Mädchen, das einen schönen Namen trägt, der Gedicht- Poesie- magische Wörter bedeuten und das mir nahe steht. Ich habe es kennen gelernt, als es in die Grundschule kam, und ich ihm half, sich im Labyrinth der deutschen Sprache zurechtzufinden. Heut hat C. das deutsche Sprachdiplom in der Tasche und ist bemüht, den richtigen Weg fürs Leben zu finden. Vergessen ha-ben wir uns nicht, und an bestimmten Tagen im Jahreslauf sehen wir uns, und je nach Bedeutung des Tages erweist einer dem anderen eine Überraschung. Das freut uns immer. Und wenn sie wieder in ein Labyrinth gerät, ruft sie an oder kommt zu mir, und wir versuchen gemeinsam, den rechten Weg oder wenigstens tröstende Worte zu finden.

Vor einigen Jahren bat mich C., einige Gedanken und Meinungen aus meiner Erfahrung für sie aufzuschreiben. Ich versprach, es zu tun, wenn mir etwas einfällt. Erst als ich diese Aufzeichnungen fertig hatte, stellte ich fest, dass sie vielleicht das sein könnten, was sich C. wünschte. Somit möchte ich ihr dieses Büchlein widmen, und vielleicht kann es auch von Nutzen sein.

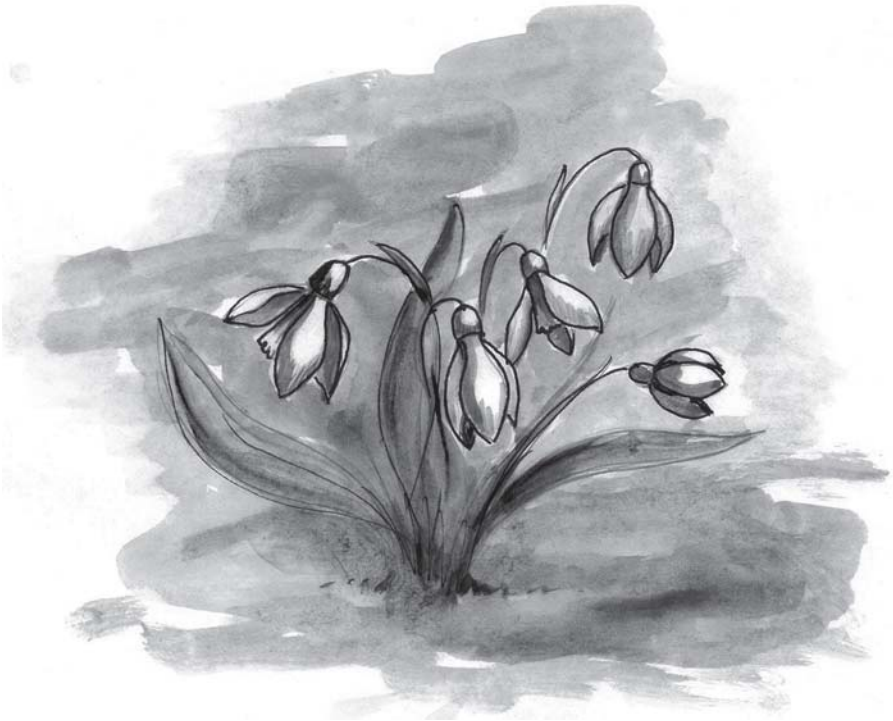
Ihnen, liebe Leser, falls sie ebenfalls gerne nachdenken und um sich schauen, wünsche ich erholsame Stunden und viel Freude, auch an kleinen Dingen. Einen Rat möchte ich Ihnen noch geben: Versuchen Sie, die Geschichten nicht in einem Zug zu lesen. Lassen Sie sich Zeit, vielleicht werden Sie dann deren Sinn und auch mich besser verstehen.

Auf der Suche nach dem Frühling

„Und dräut der Winter noch so sehr / mit trotzigen Gebärden, / und streut er Eis und Schnee umher, / es muss doch Frühling werden!" So drückt Emanuel Geibel (1815 - 1884) seine Sehnsucht und gleichzeitig Hoffnung auf den baldigen Einzug des Frühlings aus. Das Gedicht trägt eigentlich den Titel „Hoffnung" (1841).

Vor einer Woche blühten die Schneeglöckchen in meinem Garten so schön, dass ich es nicht lassen konnte, ein Sträußlein als Frühlingsgruß einer alten Freundin zu bringen, die sich nur noch selten, und das in Begleitung, aus dem Hause wagt. Sie freut sich immer, wenn ich sie besuche und ganz besonders, wenn ich auch Blumen mit dabei habe. Meine letzte Rose aus meinem Garten hat sie getrocknet den ganzen Winter über aufbewahrt. Eigentlich sollte man so oft als möglich anderen eine Freude bereiten, dann kann man sich doch auch selbst daran freuen. Wie heißt es doch in dem alten Sprichwort: „Trage bei zu and'rer Glück, denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eig'ne Herz zurück."

Nach zwei Tagen waren die Schneeglöckchen in meinem Garten wieder unter einer beträchtlichen Schneedecke begraben. Heut sind sie wieder frei und haben ihre Blütenblätter weit aufgespreitzt. Da es sehr windig ist, wiegen sie wie im Tackt ihre Köpfchen, als wollten sie tatsächlich den Frühling einläuten und werden so ihrem Namen gerecht. Leider ist heute ein sehr trüber, unwirtlicher Tag,



obzwar es weder regnet noch schneit, aber er drückt auf's Gemüt und man muss sich überwinden, um etwas Vernünftiges zu tun. So kam mir auch Geibels Gedicht in den Sinn und der Gedanke an Frühlingsfreuden. Dabei fliegen diese Grdanken wieder in meine geliebte Bergheimat, zurück in die Kindheit.

Im Bergland kommt der Winter früher und geht auch später. Wenn der Winter auch seine schönen Seiten hat und diese ganz besonders den Kindern viel Spaß machen, um eine Zeit erwacht dann doch die Sehnsucht nach dem Frühling, nach Wärme und Sonnenschein. Und wenn die Natur dann endlich aus ihrem Winterschlaf erwacht, wer nützt dann nicht die erste Gelegenheit um auf Suche nach Schneeglöckchen in den Wald zu gehn?

Mein Vater kannte die Plätze gut, wo es Waldblumen, bestimmte Heilkräuter oder lauschige Plätzchen gab, wenn es manchmal auch recht steil auf und ab ging. Ich erinnere mich, dass er sagte, beim Hochsteigen brauche man eine gute Pumpe, sprich Herz, und beim Abstieg gut funktionierende Gelenke, außerdem müsse man auf einem steilen Hang im Zickzack abwärts gehn. Eimal war eine kleine Kusine aus der Ebene zu Besuch. Sie befolgte den Rat meines Vaters nicht, begann den Berg hinunter zu laufen, konnte nicht mehr stehen bleiben und landete unten am Bauch. Zum Glück war sie mit ein paar Schürfwunden davongekommen.

Um Schneeglöckchen gingen wir in die „Schlucht". Das war ein enges Tal des Anina-Baches mit ziemlich steilen Felswänden auf der einen Seite,



wo der Zug auf der Banater Semmering-Bahn aus dem letzten Tunnel schlüpft, um bald in Anina einzulaufen, wo er sich dann noch ein gutes Stück durch den Ort schlängelt, um dann am Endbahnhof zu halten. Der gegenüberliegende Hang ist nicht so steil und mit Laubbäumen - vorwiegend Weiß- und Rotbuchen - bewaldet. Da konnten die Schneeglöckchen früher die schützende Laubdecke durchbohren und ihre Köpfchen neugierig herausstrecken. Auch blaue Kuckucksblumen gab es da. Das Pflücken machte Spaß, selbst wenn man manchmal auf dem feuchten Laub ausrutschte und am Hosenboden landete. Unser Bemühen lohnte sich immer, denn Mutter freute sich jedesmal üder das hübsche Blumensträußchen, das wir ihr mitbrachten, und wir beide, Vater und ich, über den schönen Spaziergang, sowie über die Möglichkeit, selbst Blumen zu pflücken.

An Sonntagen kam auch Mutter mit. Oft ging es dann auf die Engelmann-Wiese. Diese lag am Waldrand, wo die „Predett", vielleicht von brădeț - brădet (dt. Tannenwald) abgeleitet, beginnt. Hier gab es im Frühling ein Meer von leuchtend gelben Schlüsselblumen / Primula officinalis. Zu Hause konnte Mutter daraus wohlschmeckende Schlüsselblumen-Bonbons gegen Husten machen, und ich konnte dort auf der Wiese wunderbar Purzelbaum schlagen. Wenn die Frühlingsblumen blühten, war auch der Kuckuck schon von seinem Winteraufenthalt zurück und ließ sein Kuckuck-kuckuck laut erschallen. Einmal, als wir auf der Engelmann-Wiese waren, schallte der Kuckucksruf so lustig durch den

Wald, und Vater rief ihm die übliche Frage zu: „Kuckucksknecht, sag mir recht, wieviel Jahre dass ich leb'?" Aber, oh Jammer, der Kuckuck rief nur fünf Mal, und ich begann bitterlich zu weinen. Meine Eltern hatten große Mühe, mich zu beruhigen, indem sie versuchten mir klar zu machen, dass das ein Aberglaube, eigentlich ein Spiel sei und nicht ernst genommen werden darf. Nebenbei sei gesagt, mein Vater wurde 87 Jahre alt.

Auf dem Weg durch den Wald in die Predett gab es im Frühling noch einen schönen Ort, ein Tal, in dem viele Vergissmeinnicht-Blumen blühten. Ich gab ihm den Namen „Vergissmeinnicht-Tal". Auch von hier nahmen wir oft ein hübsches Sträußlein heim. Und wenn die Blattknospen der Laubbäume platzten und die hellgrünen Blätter sich öffneten, dann erwachte der Wald zu vollem Leben. Wenn ich mich noch recht erinnere, sind Blätter der Rotbuche ganz glatt, hellgrün und auf der Unterseite behaart, während jene der Weißbuche etwas dunkler grün sind und sich wie ein gefalteter Fächer öffnen, eigentlich sehen sie wie plissiert aus, später glätten sie sich, und wo die Falten waren, bleiben die Blattadern sichtbar. Von wo sie ihren Namen haben, weiß ich nicht, vielleicht weil die Blätter der ersteren im Herbst schön rotbraun sind, aber ich will lieber nicht weiter spekulieren. Eigentlich mag ich den Wald sehr und meine Lieblingsjahreszeiten sind der Frühling und der Herbst.

In diesem Jahr gibt es ein richtiges Gerangel zwischen Winter und Frühling. Der alte Herr Winter scheint noch immer nicht mit Eis und Schnee aufhören zu wollen, dabei war doch gestern schon

der 8. März und die ganze Stadt schwelgte im Blumenrausch zum Frauentag. Auch Schneeglöckchen waren dabei und nicht nur aus den Gärten, auch aus dem Wald. Sie sind die wahren Frühlingsboten. Nur Geduld, der Frühling muss bald kommen und mit ihm die Sonne mit Wärme, Blumen und Vogelgesang, Fröhlichkeit und Freude...

So - wie Hund und Katz'?

Wenn zwei Menschen sich nicht verstehen und sich immer wieder zanken, sagt man, sie vertragen sich wie Hund und Katze. Die Bedeutung von Wörtern und Wendungen in übertragenem Sinne, sowie die Sprichwörter, beruhen auf Beobachtung und Erfahrung. Dass sich Hund und Katze nicht vertragen, ist bewiesene Tatsache. Beim Spaziergang mit meinem Schäferhund landete ich einmal ganz plötzlich auf dem Bauch, da mein Hund nach einem Kätzchen sprang, das unter einem Tor hervorkroch. Nur Kopf und Schwanz waren vom Kätzchen zu sehen, und erst als ich die Leine wieder in der Hand hatte, diesmal in der Rechten, denn der linke Arm war gebrochen, konnte ich den Hund dazu bewegen, die Katze freizugeben. Ich jedenfalls musste eine Zeit lang in einem Gipspanzer herumlaufen. Ein anderes Mal war der Hund schneller um die Ecke, sah eine Katze, zog kräftig an der Leine und riss sich los. Dabei schürfte ich meinen bloßen Arm blutig, denn es war Sommer, und meine Bluse hatte kurze Ärmel. Fazit: Von nun an gehe ich mit dem Hund gleichzeitig um die Ecke und im Notfall lasse ich die Leine gleich los, denn den Katzen gelingt es immer, auf einen Baum zu klettern, über einem Zaun oder durch ein Loch zu verschwinden, sind sie doch viel gelenkiger und flinker als ihr Erzfeind- der Hund.

Dieser Erzfeind kann aber auch zum Freund werden. Es ist bekannt, dass kleine Hunde und

Katzen, die zusammen aufwachsen, in Frieden und Freundschaft leben, ja sogar aus einem Napf fressen. Fremde Katzen werden jedoch vom Hund nicht geduldet.

Rita, die kleine schwarze Mischlingshündin, hat die sprichwörtliche Feindschaft zwischen Hund und Katze voll und ganz widerlegt. Es muss gesagt werden, dass sie in ihrem bereits langen Hundeleben sehr viele Welpen geboren hat, diese mit viel Liebe ernährt, gehegt, gepflegt und beschützt hat, wobei so mancher Besucher angekläft und sogar gebissen wurde. Ich selbst sowie auch eine Freundin - beide nicht des Hauses - mussten die Erfahrung ihrer mütterlichen Sorge um die Kleinen machen. Ihre Taktik war, von hinten ihre Zähne in die Ferse des unerwünschten Gastes einzuhacken. Zum Glück hatten wir beide geschlossene Schuhe an. Was ihr mütterlicher Instinkt jedoch im Stande war, grenzt an Unglaubliches.

Im Schuppen des Hofes, in dem Rita zu Hause war und in dem auch ihr Hundehäuschen stand, hatte eine fremde Katze drei Kätzchen geworfen und war bei der Geburt eingegangen. Rita ging dem jämmerlichen Miauen der hilflosen Kleinen nach und fand sie neben der toten Mutter. Kurzentschlossen packte sie sie der Reihe nach am Kragen und schleppte sie in ihr Hundehaus. Sie leckte die nackten Körper der blinden Kätzchen, rückte diese zusammen und schmiegte sich liebevoll wärmend an sie. Da Rita wegen ihres fortgeschrittenen Alters in letzter Zeit selbst keine Welpen mehr geboren hatte und immer eine gute Mutter war,



schienen diese Kätzchen ein Geschenk der Natur für sie zu sein. Da geschah etwas Unvorstellbares: ihr alter, schwacher Körper schaffte es, die für die Kätzchen lebenswichtige Milch zu entwickeln, damit diese saugen können. Und das Wunder geschah: Rita hat ihren drei „Adoptivkindern" das Leben gerettet. Als die Kätzchen die Milch, die Ritas Frauchen ihnen brachte, schon selbst zu sich nehmen konnten, stand die fürsorgliche Ersatzmutter aufmerksam, ohne selbst die Milch anzurühren, neben dem Napf und sorgte dafür, dass jedes auch genug davon abbekam. Zeitgemäß öffneten sich die Augen und ihr Körper bedeckte sich mit einem weichen schwarz-weiß und tiegergrau-weiß gefleckten Fell. Sorgsam und glücklich betreute sie Rita und spielte mit ihnen.

Leider war ihr spätes Mutterglück nicht von langer Dauer. Der alte, schwache, ausgemergelte Körper der kleinen Hündin war überfordert und eines Morgens fand sie ihr Frauchen tot neben den schlafendenden Kätzchen. Der Tierarzt bestätigte, dass es tatsächlich Überforderung war, und dass es bei Tieren möglich ist, eine Mutterschaft zu simuliern. So nahm ein erfülltes Hundeleben sein Ende.

Wenn bei Tieren die Liebe zur kleinen hilflosen Kreatur so unendlich groß und stark sein kann, dass selbst der Körper entsprechend reagiert, wieviel mehr muss oder „müsste" das beim Menschen zum Ausdruck kommen? Das ist der Instinkt, der beim Tier vorherrscht, während es beim Menschen der Verstand ist, werden manche von Ihnen sagen. Ja um Himmelswillen, kann denn der Verstand so herzlos sein? Ja, werden Sie sagen, da steckt Verzweiflung, Sorgen um das „Wie weiter" und noch anderes mehr dahinter. So werden dann Schwangerschaften unterbrochen, Kinder ausgesetzt oder zu Tode gequält, weil sie im Wege sind. Wo bleibt dabei der Mensch, die sogenannte Krönung der Schöpfung? Wo bleibt die Menschlichkeit, wo bleit die vielgepriesene Liebe - ich meine die, die aus dem Herzen kommt? Wie schön wäre es, wenn Herz und Verstand in Einklang stünden und sich gegenseitig ausgleichen würden! Scheinbar ist dieser fromme Wunsch nur Utopie...

Wegwarte

Der Himmel ist strahlend blau. Es ist Hochsommer. Deshalb mache ich meine täglichen Spaziergänge mit meinem Hund am Abend und in letzter Zeit morgens, weil es sonst zu heiß ist. Gewohnheitsmäßig betrachte ich dabei meine Umgebung. So fiel es mir auf, dass die Grünflächen vor den Häusern zwischen dem Gehsteig und der Fahrbahn mit blauen Blumen übersät sind. Es scheint, als ob sich der Himmel in ihnen widerspiegeln wolle. Da fällt mir eine Geschichte ein, die mir meine Mutter in meiner Kindheit erzählte. Sie bezieht sich auf diese blaue Blume, die Wegwarte, aber auch Zichorie heißt. Sie hat eine spindelförmige Wurzel mit lanzettförmigen, grobgezähnten Wurzelblättern. Der rauhhaarige Stengel ist sperrig-ästig. Die Stengelblätter sind lanzettförmig, buchtig gezähnt. Der Blütenkopf, die Knospe, sitzt in der Blattachsel in einem Hüllkelch. Die Pflanze wächst an Wegen, Ackerrändern, auf Wiesen und öden Stellen. Sie hat schöne hellblaue Blütenkörbchen und blüht von Juli bis September. Der Tee reinigt Leber, Milz und Nieren, behebt die Verschleimung des Magens, fördert die Verdauung, nimmt die überflüssige Galle, treibt den Urin ab, dient gegen Gelbsucht, Hypochondrie, Hysterie. Zur Blutreinigungskur oder gegen schmerzhafte Entzündungen muss die Pflanze jedenfals anders verarbeitet werden und trägt somit für das Wohl an Leib und Seele bei. Das konnte ich aus einem Taschenbuch für Heilpflanzen erfahren.

Nun aber zur Geschichte: In einem kleinen Dorf, da lebte einst ein wunderschönes Mädchen mit himmelblauen Augen und langem blonden Haar, Ein freundliches Lächeln um des Mädchens rote Lippen machte es noch schöner. Kein Wunder, dass sich viele Jünglinge als Bewerber einstellten. Aber bloß einem gelang es, des Mädchens Gunst zu gewinnen. Es war ein hoher, schlanker junger Mann mit braunem Haar und treuherzigen blauen Augen. Das Liebenswerteste an beiden war jedoch nicht ihr angenehmes Äußere, sondern vielmehr ihre Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Güte und Fleiß. Sie waren einander in aufrichtiger Freundschaft und inniger Liebe zugetan. In ihrer Freizeit erlebten beide unvergesslich schöne Stunden miteinander und waren überaus glücklich. Gemeinsam schmiedeten sie Zukunftspläne und träumten von einer schönen Zeit. Jedoch diese Träume sollten nie in Erfüllung gehn.

Ein böser Krieg war es, der über Nacht Jung und Alt ins Unglück stürtzte und auch die beiden Liebenden trennte. Der Abschied war schwer, sie schworen sich ewige Treue und beschlossen, die Hoffnung auf ein Wiedersehn nie aufzugeben.

Es vergingen Tage und Wochen bis endlich eine Nachricht eintraf. Briefe gingen, Briefe kamen. Es vergingen Tage, Wochen, ja Monate voll Bangen, Warten und Hoffen. Auf einmal blieb jedwelche Nachricht aus. Täglich wartete das Mädchen voll Hoffnung, jedoch vergebens, auf den Postboten. Es saß von morgens bis spät abends am Wegrand, weinte und wartete... Eines Abends schlief es vor Müdigkeit ein und träumte einen sonderbaren Traum.



Die Beine wurden zu einer Wurzel, die sich tief in den Boden bohrte und dort fest verankerte. Aus dem Körper wurde ein rauhhaariger, fester, widerstandsfähiger Stengel, aus den Armen, Händen und Fingern lanzettförmige Blätter und der Kopf verwandelte sich in Knospen und wunderschöne himmelblaue Blüten, genau wie es die Augen des Mädchens waren. So ward aus dem treu am Wegrand ihren Liebsten wartenden Mädchen eine Blume geworden, deren Name „Wegwarte" ist, und die auch heute noch Liebe, Treue und Standhaftigkeit versinnbildet.

So oft ich die Wegwarte mit ihren himmelblauen Blüten sah, fiel mir diese Geschichte ein und eines Tages brach ich mir ein paar Zweiglein ab und stellte sie daheim in die Vase. Doch, oh Schreck, die Blütenblätter schlossen sich und auch die schöne blaue Farbe war dahin. Die Wegwarte wollte in der Vase nicht mehr blühen, da könnte ihr Liebster sie nicht finden, wenn er doch noch heimkommen sollte. Ihr Platz ist dort, am Wegrand, wo das treu wartende Mädchen mit den schönen blauen Augen in eine blaublühende Blume verwandelt wurde, eine Farbe, die bei Blüten doch so selten ist und die Treue versinnbildet. Soll das etwa heißen, dass die Treue auch so selten ist?

Endlich waren die Hundstage vorbei, es kam die ersehnte Kühle und der wohltuende Regen. Blumen, Gräser, Bäume und alle Pflanzen sogen gierig den Lebenssaft aus dem weich gewordenen Boden. Auch das Gras der Rasenflächen entlang der Gehsteige war gewachsen und die Hausbesitzer

griffen zum Rasenmäher, aber auch zur Sichel oder Sense, um über die harten Stengel der Wegwarten Herr zu werden. Ich bedauerte die trockenen, braun gewordenen und zu kleinen Haufen aufgetürmten Stauden. Sie taten mir richtig Leid, gaben sie mir doch eine lange Zeit hindurch so manchen Denkanstoß.

Da kam mir wieder ein tröstender Gedanke: Die Wurzel sitzt ja fest und sicher im Boden und wird dafür sorgen, dass die Pflanze bald wieder neue Blätter und Stiele mit vielen himmelblauen Blüten entfaltet. Das Leben geht weiter...

Sommerglut und Regen

„Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht...", schrieb Friedrich Schiller im „Lied von der Glocke". Eigentlich beziehen sich diese Worte auf alle Elemente und Erscheinungen der Natur. Die glühende Hitze dieses Sommers hat mich angeregt, darüber nachzusinnen.

Wie sehnsüchtig erwarten wir im kalten Winter den Frühling! Wir scharen uns um den warmen Ofen, in dem das wohlbehütete Feuer knistert, zünden Lichter an und träumen von sonnigen, warmen Meeresstränden, von grünen Wiesen und Wäldern, von Vogelgesang und fröhlichen Kinderstimmen, von Liebe, Lust und Leben.

Ist der Frühling endlich da, genießen wir die wohlig wärmenden Strahlen der Sonne und erfreuen uns der immer länger werdenden Tage. Die Bauern säen, wirken und werken, um eine möglichst reiche Ernte zu erzielen, die aber bei weitem nicht nur von ihrem Fleiß abhängig ist. Regen und Wind, Sturm und Hagel, Hitze und Trockenheit, Sonnenglut und Feuerbrände, aber auch Überschwemmungen können im Handumdrehen alles zunichte machen.

Auch in diesem Sommer trieben die Naturgewalten ihr Unwesen. Sengende Feuer, Hochwasser und Erdrutsch zerstörten Felder, Wiesen und Wälder, unzählige Menschen verloren ihr Hab und Gut, wurden obdachlos. Diesen Menschen zu helfen, ist nicht nur christliche, sondern rein menschliche Pflicht. Das ist Strafe Gottes, würden manche

von Ihnen sagen. Ich sehe diese Dinge anders. Alles Üble, das uns widerfährt, kann sowohl als Strafe, wie auch als Prüfung betrachtet werden. Maßgebend ist, wie wir damit fertig werden. Tragen wir das Unglück in Demut und „mit Mut", überwinden wir mit festem Willen die Hürden, die uns im Wege stehn, dann ist es ein Gewinn im Diesseits und gut auch fürs Jenseits.

Gut und Glück, das uns beschieden ist, nehme ich nicht als Lohn, sondern als ein Geschenk des Himmels entgegen, freue mich darüber und bin dankbar dafür.

So freute ich mich auch, als nach den unerträglich heißen Tagen endlich der erfrischende und kühlende Regen kam. Vergessen waren die Tage und Wochen, als ich traurig und hilflos vor dem verbrannten Rasen und den nach lebenswichtigem Nass dürstenden Blumen stand. Künstliches Bewässern hilft nur ohne Sparsystem und das kann sich heutzutage nicht jeder leisten, sei auch so nebenbei gesagt. Also sich freuen und danken für den kostbaren Regen, den uns der Himmel tagelang ausgiebig schenkt, war meine Deviese.

Der Erfolg blieb nicht aus. Das Wasser war erst sehr schwer, dann immer leichter in den Boden eingedrungen, die sengende Sonne ward hinter dem Wolkenvorhang in Schach gechalten, und die Wurzeln aller Pflanzen konnten endlich reichlich die vom Wasser gelösten Nährstoffe aufsaugen. Alles grünte und blühte wieder, war dank der wohltuenden und nicht verheerenden Macht des Wassers zu neuem Leben erwacht.

Es folgten noch heiße Tage, die sich aber glücklicherweise mit kühlem und regnerischem Wetter abwechselten. Der Sommer geht jetzt zur Neige. Tag für Tag freue ich mich an meinem Garten, der auf mich Ruhe ausströmt und Zufriedenheit bewirkt.

Es ist schön, wenn man sich auch an solchen Dingen oder Zuständen freuen kann, die viele als selbstverständlich betrachten und gar nicht wahrnehmen.

Den Tannen abgelauscht

Jeder Mensch sollte in seinem Leben wenigstens einen Baum pflanzen, so sagt man. Aber nicht weil man so sagt, sondern weil ich etwas, das mich an meine Bergheimat hier in der Ebene erinnert, in meinem Garten haben wollte, brachte ich anlässlich eines Besuches in meinem Geburtsort Steierdorf - Anina drei kleine Tannen mit. Gemeisam mit meinem Mann, einem geborenen Temeswarer, der mich diese Stadt kennen und lieben gelehrt hat, pflanzten wir sorgfältig die drei Tannen in unserem Blumengarten, hegten und pflegten sie, so gut wir es konnten. Die drei Tannen verankerten ihre Wurzeln im Boden ihrer neuen Heimat und versuchten, der Hitze und Trockenheit zu trotzen. Wir halfen nach, so gut es ging und ließen nachts abwechselnd bald bei dem einen, bald beim anderen Baum das Wasser fließen. Sie begannen sich den neuen Umständen anzupassen und zu gedeihen.

Die Tannen wuchsen in unterschiedlichen Größen heran. Da sie am Gartenzaun stehen und dieser Teil des Gartens unseren jeweiligen Haushunden als Toilette diente und noch dient, ist die mittlere Tanne inzwischen wahrscheinlich deswegen eingegangen. Auch die kleinste stand eines Tages vom Fuße bis zur Spitze mit ganz braunen, trockenen Nadeln da, und ich wurde sehr, sehr traurig. Es war Spätherbst, ich brachte es nicht fertig, sie fällen zu lassen. Wir befolgten den Rat meines Vaters und gaben dem Baum eine Galgenfrist bis zum Frühjahr.

Der Winter war sehr schneereich und die einzige noch grünende Tanne war wunderschön anzusehn in ihrem Winterkleid. Sie war schlank und groß gewachsen und der größte von den drei von uns entwurzelten und in fremden Boden verpflanzten Bäumen. Manchmal wurde der Schneeschmuck der jungen Tanne zur Last und wenn es der Mittagssonne gelang, den Schnee zu schmelzen, schüttelte ihn der Baum ab, und erleichtert sprangen seine Äste hoch.

Im Frühling dann geschah das Wunder: Die kleine Tanne, die wir schon totgeschrieben hatten, begann wieder zu grünen. Dieses Geschehen liegt schon sehr lange zurück, sodass ich es nicht mehr nachvollziehen kann, allein die Tatsache zählt - der Baum lebt und bringt in jedem Frühling neue Triebe an den Zweigen und an der Spitze hervor.

Eines musste ich leider feststellen und zwar, dass meine beiden Tannen niemals so saftig pralle und dunkelgrüne Nadeln haben wie ihre Geschwister in den Bergen. Auch reifen nicht immer alle jungen Triebe aus. Viele von ihnen verkümmern und werden niemals so richtig tannengrün. Was mir meine Tannen dazu sagen wollen? Ich habe es ihnen abgelauscht. Zwar haben sie sich den Lebensbedingungen angepasst, so gut sie es eben konnten, aber so wie draußen im humusreichen Waldboden in der gebirgigen Gegend, so werden sie hier in der Ebene, in einem Garten, nie gedeien können. Nachts, wenn es ganz still ist und sogar die Hunde vom vielen Kläfen müde geworden sind, dann träumen die beiden von ihrem Geburtsort. Der



war nahe an der Landstraße, am Waldrand, wo sie aus dem Samen eines Tannenzapfens geschlüpft sind. Hier war es hell und kein so großes Gedränge wie drinnen im dichten Wald. In ihrer Umgebung wuchsen Blumen,Gräser, Heilpflanzen und Farne. Bienen summten während sie sich am Nektar labten und fleißig Blütenstaub sammelten. In den Baumkronen zwitscherten die Vögel und alles ringsum war so heimisch. Es plagte sie die Sehnsucht nach ihren großen Brüdern, es war Heimweh, das sie so traurig stimmte und müde vom träumen, wie es mal war und wie es hätte sein können, wenn sie nicht in meinem Garten gelandet wären, schliefen sie ein. Allmählich begann die Dunkelheit zu weichen, bis sie in all ihrem Glanz, mit all ihrer Kraft und Herrlichkeit hinter dem Horizont hervortrat - die Sonne. Ein neuer Tag begann.

Da sagte die große Tanne zu ihrer kleinen Schwester: „Lass gut sein, wer weiß, wie es uns ergangen wäre, wenn wir an unserem Geburtsort geblieben wären. Vielleicht hätte man uns längst gefällt. Als Weihnachtsbaum in vollem Lichterglanz zu stehen, muss ganz schön sein, aber wenn die Festzeit vorbei ist, landet man im Feuer. Und wenn man gleich als Brennholz gefällt wird, das ist ja noch viel schlimmer.” Mit einem leichten Nicken ihres Wipfels erklärte sich die kleine Tanne einverstanden mit dem, was ihre große Schwester sagte, und diese fuhr fort: „Hörst du, wie die Wildtauben, die in meiner Krone wohnen, gurren? Ich bin froh, dass ich sie mit meinem dichten Nadeldach beschützen darf. Ich mag sie lieber als die geschwätzigen Elstern, die

eine Zeit bei mir wohnten. Die machten einen Heidenlärm. Das Gurren hör ich lieber." Die kleine Tanne hörte aufmerksam zu, dann sagte sie: „Bei mir sind es die Spatzen, die in meiner Krone herumschwirren und fröhlich zwitschern. Ich würde sie missen, wenn sie nicht mehr kämen. Aber weißt du, was ich am schönsten finde? Dass unsere Herrin für ihren kleinen Adventkranz von uns Zweiglein nimmt und für Weihnachten einen großen Ast, von dessen Zweigen sie ein Gebinde macht, es am Luster befestigt und mit Christbaumschmuck behängt. Ein paar Zweiglein trägt sie dann auf den Friedhof zum Grab ihrer Eltern, die ja auch dort geboren wurden, von wo wir herkommen."

So haben auch meine Tannen den Sinn ihres Lebens erfasst, ganz gleich, wo sie stehen. Träumen und Traurigsein hilft nicht, das Leben zu meistern. Versuchen, aus allem das Beste zu machen, ist bestimmt das Klügste.

Ob die große Tanne wohl weiß, dass ich sie vom Bett aus sehen kann und mich darüber sehr freue? Ich glaube, sie ist ungefähr zehn Meter hoch. Seit einigen Jahren hat sie auch Zapfen, ganz große, die leider schnell zerfallen. Da bin ich wieder beim Gedanken an die Vergänglichkeit gelandet, aber es ist nun einmal so, dass alles vergänglich ist. Somit ist es auch gut, wenn uns dieser Gedanke durchs Leben begleitet. Schöne Erlebnisse behält man länger in der Erinnerung, das Unangenehme vergisst man leichter, wenn man es schnell wegschiebt.

Heut war ein schöner Tag. Ich bin froh und dankbar, dass ich ihn erleben durfte.

Herbstgedanken

Sobald es Herbst wird, überfallen mich gewisse Gedanken, die sich vor vielen Jahren anlässlich einer Sendung im ORF in meinem Gedächtnis verankert haben. Ich liebe den Herbst, wenn der Wald sein buntes Kleid anlegt, die Sonne vom tiefblauen Himmel ihre längst nicht mehr heißen Strahlen wohlig wärmend zur Erde hernieder schickt und schmeichelnd mit ihrer letzten Kraft noch Früchte zum Reifen bringt; wenn sich die weißen Fäden des „Altweibersommers" in unserem Haar verfangen und die Schwalben sich auf ihre weite Reise vorbereiten...

Doch nicht immer ist heiter Sonnenschein. Es kommen graue Tage mit kaltem Wind und Nebelschwaden, die uns unter die Haut kriechen und sich in unsere Seele schleichen. Diese Tage, die uns an den herannahenden Winter erinnern, sie wecken in uns manch sonderbare Gedanken.

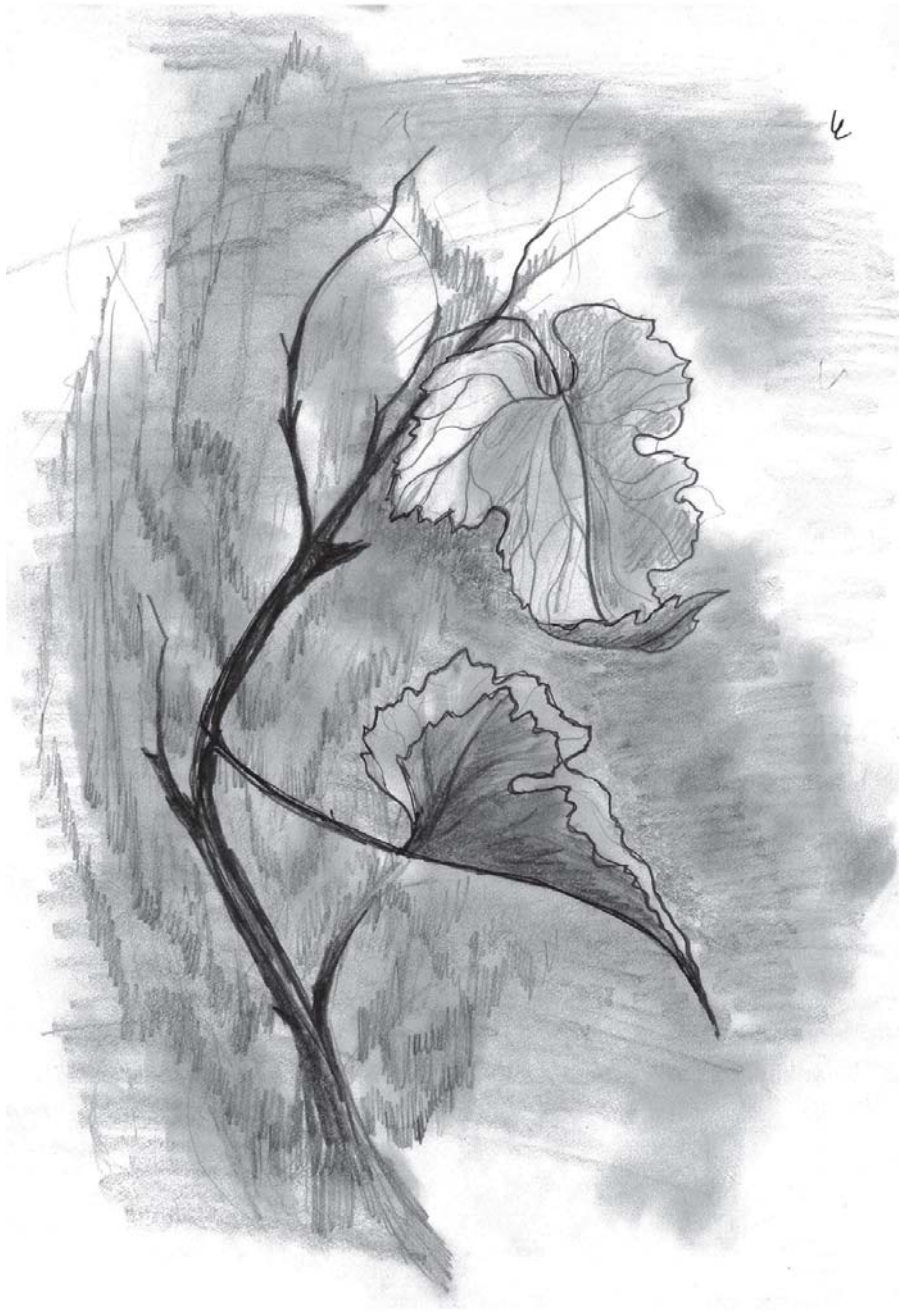
So muss ich in den letzten Jahren immer wieder, wenn es Herbst wird, an die einst im Radio gehörte Geschichte denken und will versuchen, den Faden weiterzuspinnen. Vielleicht gelingt es mir auf diese Weise, diese Gedanken los zu werden.

Es war an einem der sonnigen Herbsttage. Die Natur hatte den Laubwald mit ihren schönsten Farben beschenkt, und die Menschenkinder erfreuten sich seiner Pracht und Herrlichkeit. Am Waldrand erblüten die Herbstzeitlosen. Die Blätter der Bäume aber begannen zu träumen. Ein zarter Wind

streichelte sie sanft und man konnte ein leises Säuseln vernehmen.

„Erinnerst du dich noch," sagte das eine Blatt zum andern, „als wir unter der warmen Frühlingssonne den Knospenpanzer sprengten und in hellem Grün zum Leben erwachten? Wie jung und schön waren wir damals! Sieh mal an, welch hessliche braune Flecken ich jetzt bekommen habe!"

„Aber nein, mein Liebstes," sagte das andere Blatt, „du siehst nur die braunen, es sind doch auch sonnengelbe und weinrote Fleckchen mit dabei neben dem reifen Dunkelgrün. Mir jedenfalls gefällst du in deinem bunten Kleid genau so gut wie einst in deinem hellgrünen. Übrigens - das ist der Lauf des Lebens - man muss wohl jeden Augenblick genießen und versuchen, das Beste daraus zu machen". „Du hast recht," sagte das erste Blatt, „es ist so wohlig warm an der Sonne und so angenehm, weil sie nicht mehr so heiß sticht wie im Sommer. Es ist ein wunderschöner Tag. Ich bin glücklich, ihn erleben zu dürfen." Ein leichter Wind bewegte die Blätter, sie kamen einander näher und konnten sich streicheln. Auf dem Ast nebenan saßen zwei Vöglein. Auch sie erfreuten sich des schönen Herbsttages und trillerten ein fröhliches Liedchen. Ein Weilchen hörten die Blätter zu, dann schlummerten sie ein. Sie erwachten erst, als ein Windstoß in die Krone des Baumes fuhr und sie kräftig schüttelte. Alle Blätter begannen zu zittern und zu rauschen, als ob sie um Hilfe rufen wollten. Viele waren zu schwach, um sich an den Zweigen halten zu können. Ihre Stiele lösten sich vom Ast und sie begannen, in die Tiefe zu flattern.



Unsere beiden Blätter durchfuhr ein Grauen. Noch konnten sie sich festhalten und schauten entsetzt dem wilden Tanz ihrer Schwestern und Brüder zu. Er glich einem Totentanz.

„Siehst du" sagte das eine Blatt zum andern, „wie sie zur Erde hinabfallen? Eine Menge trockener Blätter liegt schon auf dem Boden. Wie es wohl da unten sein mag? Ist doch noch kein Blatt von da zurückgekommen. Auch an uns kommt bald die Reihe, denn der Herbst ist bereits fortgeschritten. Mich friert bei dem Gedanken, dass wir uns trennen müssen und eines Tages da unten landen werden." „Wie gut, dass wir nicht wissen, wann das sein wird, und wer als erster gehen muss," sagte das andere Blatt. Der Wind hatte sich gelegt, und die Blätter beruhigten sich. Bald guckte auch die Sonne wieder hinter den Wolken hervor, und die Welt bekam ein anderes Gesicht.

Nachdem sie sich vom Schrecken erholt hatten, sponnen unsere beiden Blätter die Gedanken über ihr Leben weiter und, des Nachsinnens, müde, schliefen sie letztendlich ein. Die Sonne versank hinter dem Horizont und die Nacht hüllte Wälder, Felder und Auen mit einem dunklen Schleier ein.

Die Morgensonne und das Gezwitscher der Vögel weckten die Natur aus ihrem nächtlichen Schlaf, ein neuer Tag begann. Alles reckte und streckte sich, freute sich des Lebens. Auch die beiden Blätter erwachten und genossen das Gefühl, dass ihre Stiele sich noch fest am Zweig hielten. Sie fragten einander nach ihrem Befinden, da be-

gann das eine Blatt über seinen Traum zu sprechen: „Mir träumte, dass ich mich vom Baum losgelöst hatte und zu schweben begann. Eigentlich war das anfangs recht angenehm. Noch hielt mich die Luft in ihrem Bann, doch wurde mir allmählich ganz mulmig und bange, je mehr ich mich dem Erdboden näherte. Plötzlich hörte ich eine warme, angenehme Stimme, die zu mir sprach. Es war der Baum selbst, von dem ich mich löste. Er sagte: Hab keine Angst, mein liebes kleines Blatt. Ich will dir für deine Dienste danken, denn du und deine Brüder und Schwestern habt mich am Leben erhalten, mein Wachstum gefördert. Jetzt kann ich mit meinen Lebenssäften haushalten bis im Frühjahr. Dann werden aus den Knospen neue Blätter sprießen. Du aber darfst nicht traurig sein, denn du gehst nicht verloren. Da unten auf der Erde wirst du selbst zu Erde. Aus dieser Erde ziehen die Wurzeln der Bäume, Blumen und Gräser ihre Nahrung, die wir brauchen, um zu wachsen, zu blühen, um zu leben, bis auch wir, wenn unsere Zeit vorbei ist, sterben und zu Staub werden." Bei diesen Gedanken beruhigten sich die Blätter, sie akzeptierten ihren Lebensweg, ihr Schiksal. Das brachte ihnen Ruhe und Gleichgewicht, um sich noch recht lange am Baum festzuhalten. Sie genossen jeden Tag, der ihnen noch gegeben war. Es wurde immer kälter, die Sonne verlor an Kraft, die Tage wurden immer kürzer und die Nächte immer länger. Eines Nachts fegte ein heftiger Sturmwind durch den Wald und riss alle Blätter von den Bäumen. Auch unsere beiden Gesprächspartner waren dabei und traten gemeinsam den Flug

zur Erde an. Unten angekommen, gesellten sie sich zu den anderen Blättern und müde schliefen sie ein, für immer...

Eine Weile peitschte der Wind die nackten Bäume, dann brachte er Regen, der bald in Schnee überging. Es schneite die ganze Nacht hindurch. Die Schneeflocken setzten sich auf Bäume und Sträucher, sie bedeckten die Mutter Erde und alle Blätter, die auf ihr ruhten, mit einer puffigen, warmen Decke. Darunter schlief alles Leben seinen Winterschlaf, und die leblosen Blätter und Gräser begannen ihre Umwandlung für neue Aufgaben, die sie in Zukunft erwarten...

Somit hat der Winter den Herbst abgelöst bis der Frühling die Stafette übernimmt und im Kreislauf der Natur weiter wirkt, im ewigen sterben und Werden...

Quartett

Meine Herbstgedanken haben mich doch nicht losgelassen, sie sind mit mir in den Winter gewechselt und zwingen mich, den Faden um den Lauf der Dinge weiterzuspinnen.

Draußen sind die Temparaturen beträchtlich gesunken, Bäume und Sträucher stehen schmucklos und kahl da, sie frösteln, aber sie leben. Die Tannen und Thujen hingegen, letztere auch als Lebensbaum bezeichnet, sie haben ihr Grün behalten, sind Symbol der Hoffnung geblieben. Wie heißt es doch so schön im Lied vom Tannenbaum: ,,O Tannenbaum, o Tannenbaum, dein Kleid will mich was lehren. Die Hoffnung und Beständigkeit gibt Mut und Kraft zu jederzeit." Die Hoffnung ist es doch auch, die den Menschen zuletzt verlässt.

Auch meine Weinrebenlaube, die mir im Sommer kühlen Schatten spendet, ist ihres Laubes beraubt, jedoch gewehrt sie mir jetzt unbehindert den Blick in den winterlichen Garten, der seine besonderen Reize haben kann. Außerdem ist das Fenster frei, um den Sonnenstrahlen Einlass zu gewehren, und darüber kann ich mich freuen.

Da ist noch etwas, was ich aus meinem Fenster beobachten kann. Ein schmächtiger Rebzweig hat es im Sommer geschafft, unter das Vordach meines Hauses just vor das Badezimmerfenster zu schlüpfen. An dieses Zweiglein klammern sich auch heute noch, mitten im eisigen Winter, vier Rebenblätter - ein Quartett. Ein Blatt hängt an der



Spitze des Zweiges, darüber ganz wenig entfernt zwei Blätter und weiter oben in gewisser Entfernung das vierte Blatt, alle geschützt unter dem Vordach. So erkläre ich mir, dass sie sich bis jetzt halten konnten oder aber sind sie zusammen mit dem Zweig vertrocknet. Jedenfalls haben sie allesamt eine schöne gelbbraune Farbe behalten. Selbst beim leisesten Lufthauch wiegen sie sich sachte wie im Reigen.

Es schneit in großen Flocken. Lustig tanzen sie vom Himmel herab, setzen sich auf Baum und Strauch, decken mit puffigem Flaum die Erde zu. Immer tiefer neigen sich die Tannenzweige unter der Last des Schnees, und auf den Forsythien sitzt bald eine Menge Schneebällchen. Im Gezweig der Weinrebenlaube bleiben allmählich immer mehr Schneeflocken hängen und bauen Schneepölsterchen auf, nur das Quartett bleibt unberührt.

Über Nacht war es bitter kalt geworden, am Morgen hing dichter Raureif an allen dünnen Zweiglein, Drähten und - an den vier Rebenblättern, die über Nacht ein wunderschönes Winterkleid bekamen. Auf dem tiefblauen Himmel strahlt die Sonne und verwandelt meinen Garten in ein Wintermärchen. Schnee- und Raureifkristalle glitzern in winterlicher Pracht. So schön kann der Winter sein. Ob unser Quartett etwas davon mitkriegt? Unwahrscheinlich, denn sie sind ja ganz steif gefroren, die vier Blätter. Die Sonne macht die goldgelben Blätter durchsichtig und die Eiskristalle glitzern silbrig an ihren Rändern, dass es eine helle Freude ist, sie anzusehn. Unwillkürlich muss ich an alte Menschen

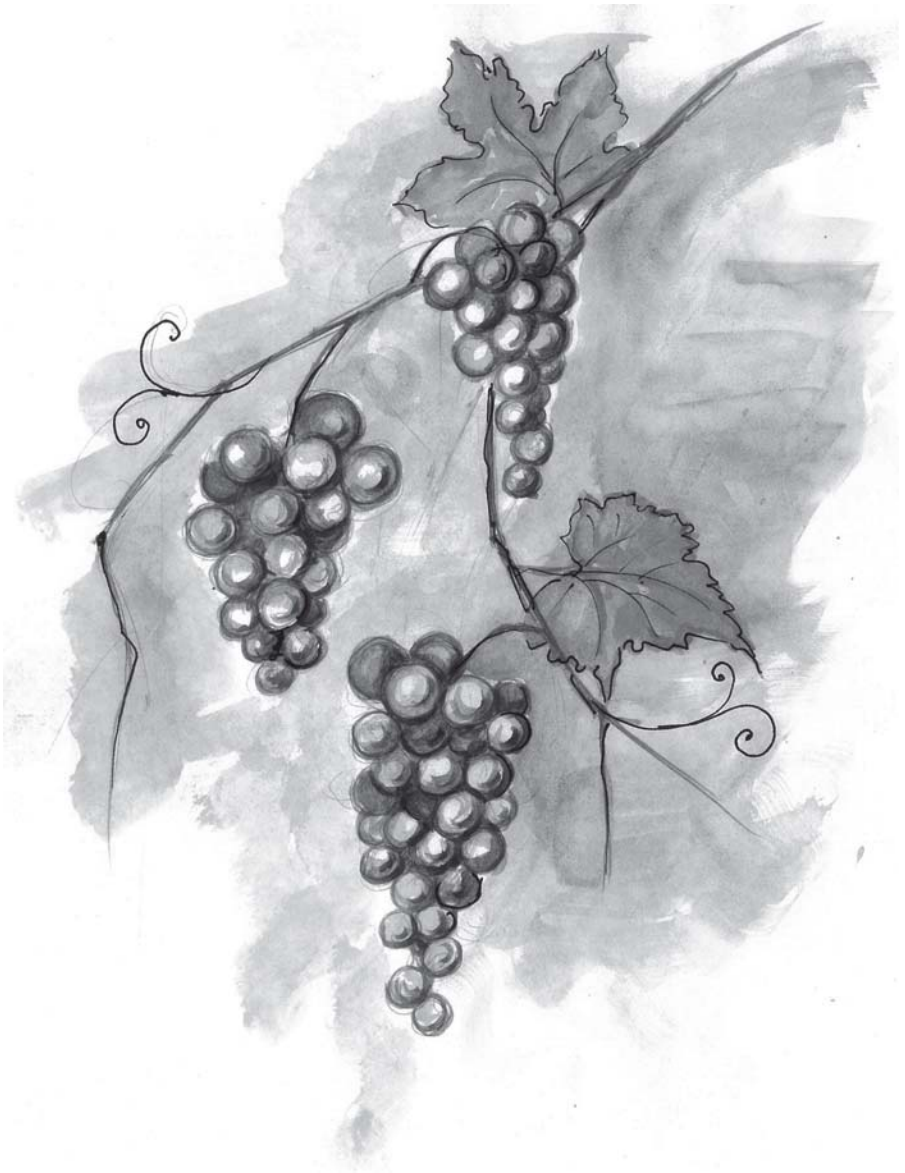
denken, die zwar noch leben, aber die Welt und das Geschehen in ihrem Umfeld nicht mehr wahrnehmen können. Selbst ihre engsten Verwandten erkennen sie nicht mehr und leben in ihrer eigenen Welt. Andere wieder bleiben anwesend bis zum letzten Atemzug. Ich hatte eine Tante, die mit 95 Jahren starb. Als sie Abschied nahm, sagte sie: „Schade, dass es vorbei ist, es war doch schön auf dieser Welt." Dabei weiß ich, dass ihr Leben nicht immer rosig war, im Gegenteil, es forderte sie immer wieder zum Kampf mit dem Schicksal auf, aber sie ließ sich nicht unterkriegen. Sie freute sich an den Rosen, pflückte sie und nahm die Dornen als selbstverständlich hin. Schlimmer ist es, wenn man nur die Dornen sieht und an den Rosen vorbeigeht. Es müssen jedoch nicht immer gleich Rosen sein. Auch ein kleines bescheidenes Veilchen kann mit seinem lachenden Blumengesichtchen und dem süßen Duft Freude bereiten. Glücklich, wer sich an kleinen Dingen freuen kann!

Die Sonne steht im Zenit. Sie setzt ihre ganze Kraft ein, um die Erde zu erwärmen. Das gelingt ihr auch im winterlichen Maße. Und das Ergebnis? Unser Quartett wird als Erstes seines Glitzerkleides beraubt, dann fallen die Schneebällchen von den Zweigen, von den Tannenzweigen plumpsen größere Massen herab und die Äste schnellen erleichtert in die Höhe. Von der Laube fallen große Tropfen herab, als ob es bei hellem Sonnenschein regnen würde. Die Eiszapfen weinen und die Sonnenstrahlen brechen sich in ihren Tränen...

Vorbei ist es mit dem Winterzauber. Die Sonne hat die vier Blätter des Quartetts getrocknet, sie sind durchsichtig und wiegen sich sachte in der warmen Luft. Ihnen gegenüber auf dem Forsythienstrauch haben sich vier Spatzen eingefunden, das Spatzen-Quartett zwitschert lustig um die Wette. In einer sonnigen Gartenecke haben vier neugierige Schneeglöckchen - auch ein Quartett - ihre Köpfchen herausgestreckt um nachzusehen, ob es bald Zeit wird, den Frühling einzuläuten...

Und endlich ist er da, der langersehnte Frühling! Vergessen sind Kälte, Schneesturm und Finsternis. Die Sonne gewinnt an Kraft, sie erweckt die noch schlafende Natur zu neuem Leben. Schneeglöckchen, Narzissen, Tulpen und Hyazinthen sprießen und blühen um die Wette. Alles grünt und blüht zur Freude aller Menschen, die mit offenen Augen ihre Umgebung wahrnehmen. Aber, wie steht es mit unserem Quartett? Die Reben müssen geschnitten werden. Die vier Blätter haben den Winter bei Wind und Wetter überstanden, noch klammern sie sich an ihren Zweig fest. Mein Entschluss ist gefasst: der Zweig wird so abgeschnitten, dass das Quartett an ihm haften bleibt und er auch weiterhin an einen Violinschlüssel erinnert. In der Vase mit den Trockenblumen über den langen Palmzweigen findet er einen passenden Platz. An der Schnittfläche konnte man sehen, dass der Zweig lebt, er war nicht ausgetrocknet. Erst der Schnitt gab ihm den Todesstoß.

All die Zweige und Zweiglein mussten sterben, damit sich die Reben frisch entwickeln



können und eine neue Ernte hervorbringen, sonst verkümmern sie. Das ist eben der Lauf der Natur.

Die Blattknospen begannen anzuschwellen und sonderbar - am schnellsten wuchsen die Knospen an dem verbliebenen Zweig, an dem das Quartett hing. Bald schlüpften die ersten Blätter heraus. Sie waren von zartem Grün, samtartig mit silbrigen Härchen bedeckt. Sie waren auch größer als die anderen Blätter, vielleicht weil auch sie, wenn auch nur in geringem Maße, noch etwas vom Schutz des Vordaches abbekommen haben.

Längst sind die Blätter groß und dunkelgrün. Sie bilden ein schützendes Laubendach vor der glühenden Hitze, denn die Blütezeit ist Vergangenheit geworden, und an den Zweigen hängen bereits viele grüne Trauben. Es gibt voraussichtlich eine gute Ernte. An dem besagten Zweig hängt jetzt ein Trauben-Trio...

Obdachlos
Flecki, Blacky und Brauni

Als meine Schäferhündin, Hedda, bei mir einzog, war sie ein lieber drolliger Welpe. Ich stellte sie im Laden, wo ich die Milch für sie kaufte, vor. Die Verkäuferin streichelte sie liebevoll und sagte, dass sie Glück gehabt habe, bei mir gelandet zu sein. Da wird es ihr bestimmt gut gehn. Und so ist es auch. Sie bekommt regelmäßig ihr Futter, hat freien Auslauf im sogenannten Blumengarten, in dem sie immer noch fleißig gräbt, wird regelmäßig gebürstet, und vor Wind, Regen und Kälte schützt sie ein geräumiges, warmes Hundehaus. Frauchen spielt, spricht, streichelt und krault sie, pflegt sie, wenn es mit der Gesundheit mal nicht stimmt, und ein bischen Erziehung hat sie auch bekommen. Wenn das Wetter günstig ist, gehen wir regelmäßig spazieren.

Hedda hat die Möglichkeit, durch das Zimmer- oder Küchenfenster mit mir den Kontakt aufzunehmen. Wenn die Zeit zum Füttern da ist, oder wenn sie Lust zum Spazierengehen hat, dann kann sie so beharrlich betteln, dass ich nicht widerstehen kann und mich dementsprechend anziehe. An meiner Kleidung sieht Hedda, was ich vorhabe, und wenn ich dann noch sage, dass wir spazieren gehn, lacht sie und ihre Augen glänzen. Ja, ja, sie haben richtig gelesen, auch Hunde können lachen und zeigen, dass sie glücklich sind.

Der Spaziergang tut uns beiden gut, ausgenommen wenn wir Katzen begegnen. Das kann ganz aufregend werden. Hedda will die Katze fangen, und ich will das verhüten. Oft kostet es mich meine ganze Kraft, sie an der Leine festzuhalten, und wenn meine Kraft nicht ausreicht, lasse ich die Leine eben los, denn einmal war ich schon in Gips wegen einer Katze. Übrigens sind die Katzen immer schneller und klettern auf einen Baum oder über einen Zaun. Solange der Hund die Katzenspur beschnuppert, bin ich dann zur Stelle, trete zur Sicherheit auf die Leine, und wir können unseren Spaziergang fortsetzen.

Mit Hunden, die wir bei unserem Spaziergang begegnen, steht die Sache ganz anders. Ist das Haustor zu, dann kläffen sie und laufen bedrohlich am Zaun entlang. Ist das Haustor jedoch offen, wie es bei gewissen Bewohnern üblich ist, die scheinbar nicht wissen, wozu ein Tor da ist, dann ist Vorsicht geboten, denn der Hund zeigt kläffend seine Zähne und verteidigt seinen Bereich.

Leider gibt es auch Hunde, die kein Daheim haben und deren gibt es viele. Auch sie haben ihr Revier in gewissen Straßen, sodass wir auf unseren Spaziergängen gewöhnlich ein und denselben Straßenhunden begegnen. Ich machte es mir zur Gewohnheit, ihnen einen Namen zu geben. Die meisten von ihnen sind scheu und suchen das Weite, wenn wir uns nähern. Nur wenige wagen es, sich schwanzwedelnd Hedda zu nähern, und falls mir der Hund nicht krank scheint, kommt es dann zu einem kurzfristigen Beschnuppern. Dann gehen wir weiter.

Lange Zeit begegneten wir einem schwarzweiß gefleckten Hund. Ich nannte ihn Flecki. Er war scheu und blickte wie alle obdachlosen Hunde immer traurig drein. Schließlich grub er sich vor einem Haus unter einem Baum ein Bett und lag tagaus, tagein in dieser Grube. Die Leute aus dem Haus schienen ihn zu füttern, denn ein Gefäß mit Wasser war immer da. Wenn wir uns näherten, stand Angst in seinem Gesicht, und ich sagte dann zu Hedda, dass sie Flecki in Ruhe lassen soll, und sie tat auch so. Der Hund war krank. Er siechte dahin, bis er eines Tages nicht mehr da war. Ich vermisste ihn und war traurig, denn er war zu einem alten Bekannten geworden, dem wir jahrelang begegneten. Aber war er nicht von seinem traurigen Hundedasein erlöst?

Ähnlich ging es mit Blacky. Er hatte kurzes, pechschwarzes Fell, nur die Zehenspitzen waren weiß und auf dem Hals leuchtete eine kleine weiße Krawatte. Freundlich war er auch, und jedesmal wenn wir ihm begegneten, beschnupperten sich die beiden Hunde und wedelten mit dem Schwanz. Wir freuten uns, wieder einen Bekannten auf unserem Spaziergang zu treffen. Er sah nicht so verwarlost aus, scheinbar gibt es doch noch gute Menschen, die mit den streunenden Hunden Mitleid haben. Doch da kam der Tag, als wir Blacky auf der Rasenfläche zwischen Fahrbahn und Gehsteig tot liegen sahen. Mein Herz schnürte sich zusammen, als er in den nächsten Tagen noch immer da lag. Dann fanden wir ihn vor dem Haustor einer Familie, die selbst einen Hund hat und wo zwei Männer, Vater

und Sohn, im Haus waren. Anscheinend haben sie den Hund begraben oder weggeschaft, denn am nächsten Tag lag er nicht mehr da.

Wenn ich mit Hedda auf die Wiese gehe, kommen wir an einem toten Hund vorbei, der seit Monaten hier liegt. Wir machen immer einen Bogen um ihn. Jetzt im Winter ist es kalt, aber wenn es wärmer wird, was dann? Anmelden? Wo? Bei wem? Ist doch Salzamt. Auf der Wiese wird Fußball gespielt, Groß und Klein tummeln sich am Rasen (hier war einmal ein gepflegter Fußballplatz) und kicken den Ball. Es sind auch Männer dabei, aber bis jetzt fiel es keinem ein, den Infektionsherd zu beseitigen. Wolln sehn, was da zu machen ist. Um die Erziehung zur Bürgerpflicht ist es jedenfalls schlecht bestell.

Es war im Frühjahr des vergangenen Jahres, als ein putziger brauner Welpe über die Straße lief und knapp vor einem Auto davon kam. Ich schaute mir den Kleinen genauer an. Es war wie Liebe auf den ersten Blick. Er schien eine gut gelungene Promenadenmischung mit einem Cocker-Spaniel zu sein. Die Ohren waren kleiner als beim Cocker, das Haar kürzer, spröder, jedoch wellig und mit der Farbe stimmte es auch nicht, denn er war hellbraun, wie richtige Milchschokolade. Weiße Pfoten und ein weißes Bäuchlein hatte er auch. Das bezauberndste aber waren seine Augen. Die Farbe ist mir entfallen, der Ausdruck war es, der ihm seine Ausstrahlung verlieh. Unbefangenheit, Neugierde, Interesse für alles, was ihn umgab, was ihm begegnete, ganz Aug' und Ohr für die neue Welt, in



die er hineingesetzt wurde, das verrieten seine Augen. Bestimmt verdankte er so manchen guten Bissen, den man ihm zuwarf, seiner Lieblichkeit. Wir begegneten ihm eine Zeit lang, ich nannte ihn Brauni, und wenn ich nicht Hedda gehabt hätte, die ich über alles liebe und die mir ein lieber, treuer Gefährte ist, ich hätte Brauni zu mir genommen.

Im Juni verreiste ich für drei Wochen, und als ich zurückkam, war Brauni verschwunden. Ich war traurig, aber im Stillen hoffte ich, dass der Hund ein Zuhause gefunden hat.

Die Zeit verging, wir machten unsere täglichen Spaziergänge, denn das Wetter war günstig. Da lief plötzlich ein mittelgroßer, sehr magerer Hund vorbei. Er hatte milchschokoladenbraunes, sprödes, ungepflegtes, leichtgewelltes Haar, hängende Ohren, die an einen Cocker-Spaniel erinnern. Sein Kopf war gesenkt und seine Augen, ja die sprachen Bände. Ich stutzte. War das nicht Brauni? Leider rief ich ihn seinerzeit nicht nach seinem, von mir gegebenen Namen und konnte somit nicht überprüfen, ob er es wirklich war. Ich glaube schon. Jedenfalls war der Glanz seiner Augen dahin, seine Unbefangenheit und seine fröhliche Ausstrahlung auch. Es war ein leidgeprüftes, hungriges, verstoßenes Tier, das den Stempel des Obdachlosseins auf sich trug. Einige Male haben wir ihn noch gesehen, dann verschwand auch er, für immer, wohin, ist unbekannt.

Als ich unlängst nach langem Warten, von der bitteren Kälte, die uns der heurige Winter beschert, ganz ausgefroren in den Bus stieg und durch

die Brâncoveanu-Straße heimwärts fuhr, sah ich ein Häuflein junger Obdachloser vor dem Nachtasyl „Pater Jordan" stehn. Ob sie wohl alle noch einen Platz bekommen haben? Es muss ja furchtbar sein, kein Dach über dem Kopf zu haben, besonders jetzt, im eisigen Winter!

Ich atmete auf, als ich in mein warmes Zimmer trat, und fühlte mich so wohl geborgen. Den Anblick der Obdachlosen vor dem Nachtasyl konnte ich bis heute nicht loswerden. Er prägte sich tief in mein Gedächtnis ein. Eigentlich sah ich nicht zum ersten Mal wartende Menschen vor dem Heim der Salvatorianer, aber nicht bei so einer beißenden Kälte, und nicht als ich selbst unter der Kälte litt. Auf mich wartete ein warmes Zimmer und viele von uns haben es. Ist es uns bewusst, was wir besitzen? Müssten wir dafür nicht unendlich dankbar sein?

Es war an Weihnachten...

Heut ist Dreikönigsfest. Ich sitze am Schreibtisch, der vor dem Fenster steht. Am Fenster hängen die Lichterglöckchen, die früher mal den Tannenbaum geschmückt haben. Dank des Doppelfensters erstrahlt jedes Lichtlein dreifach und erhöht die weihnachtliche Stimmung. Ich muss an die Sternsinger denken, die in meiner Bergheimat als Heilige Drei Könige mit einem großen Stern durch den Ort zogen und sangen: „Der Stern, der Stern, der muss sich drehn, wir müssen heut noch weiter gehn...". Wie weit und über wieviele steinige Pfade musste ich bis heute schon gehn!... Mein Blick fällt auf die beiden Tannen im Garten, deren Geschichte ich bereits erzählt habe. Auch heuer ist ein Gebinde am Luster befestigt und mit Glaskugeln, Strohsternen, Ketten und Glimmer geschmückt. Die sechs Kerzen des Lusters lassen den Tannenzweig im festlichen Glanz erstrahlen. So feiern wir beide, die Tanne und ich, Weihnachten, denn wir haben etwas gemeinsam: Wir stammen beide aus dem Banater Bergland und haben hier in der Ebene Wurzeln geschlagen. Mein Herz gehört heute der Stadt Temeswar, die ich durch meinen Mann kennen und lieben gelernt habe, aber meine große Liebe war und bleibt das Banater Bergland, wo ich die schönste Zeit meines Lebens, meine goldene Kindheit, verbracht habe, und dorthin fliehen meine Gedanken immer wieder, auch an Weihnachten.

Als ich noch klein war wiederholte sich alljährlich am 24. Dezember dieselbe Geschichte.

Am Nachmittag holte mich die Tante ab und brachte mich zu sich nach Hause. Sie wohnte im Elternhaus, das mein Großvater gebaut hat. Kinder hatte sie keine. Das Haus stand am Waldrand, so kam also das Christkind, das ja aus dem Walde kommt, zuerst hierher. Der Tannenbaum stand in einem besonderen Ständer, in dem ein Spielwerk eingebaut war. So erklang jedesmal, wenn das Christkind kam, das Lied „O Tannenbaum, o Tannenbaum". Einmal bekam ich eine wunderschöne große Puppe, deren Glieder beweglich waren. Der Kopf war aus Porzellan mit Kunsthaar. Die Glasaugen konnten je nach Lage der Puppe durch Augenlider mit Wimpern geschlossen oder geöffnet werden. Auch das Kleid mit vielen Spitzen war wunderschön. Ich war überglücklich. Doch bald erwies sich die wunderschöne Puppe, die ja leicht zerbrechlich war, als unpraktisches Spielzeug, und ich durfte nur selten und dann nur im Beisein meiner Mutter mit ihr spielen. Sie wurde zu einer Parade-Puppe, die ständig im Salonzimmer zwischen den Zierpölstern am Sofa saß. Viel lieber war mir Luisa, eine von Mutter aus Lumpen gebastelte Puppe mit echtem Haar. Meine Mutter war äußerst geschickt, sie hatte „goldene Hände" und konnte von ausgekämmtem Haar falsche Zöpfe machen, konnte nähen, sticken, stricken, Hüte machen und vieles mehr. Das Christkindl brachte mir vorwiegend selbstgefertigte Spielzeuge, keine teuren Sachen und auch nicht so viele, wie sie so manche Kinder heute bekommen, die vor Übermut nicht wissen, was sie alles verlangen sollen und sich bei weitem nicht so darüber freuen können, wie ich mich damals über einfache Spielzeuge gefreut habe.

Was für Geschenke das waren? Ganz verschiedene. Da stand einmal unter dem Tannenbaum ein Puppenzimmer mit Gardinen an den Fenstern und die Möbel waren aus bunten Glückwunschkarten gebastelt. Jeder Bestandteil war mit Schlingstichen eingefasst, und so konnten die Teile zusammengenäht werden und ergaben einen Tisch, vier Stühle, sogar einen Schaukelstuhl, ein Bett, eine Wiege mit einem Baby drin und einen recht komplizierten Tiolettenspiegel, wie man ihn früher im Schlafzimmer stehen hatte. Natürlich war das Zimmer auch mit kleinen Puppen bevölkert.

Früh übt sich, was ein Meister werden will. Das Sprichwort schien sich zu bewahrheiten. Meine Mutter ertappte mich oft, wenn ich mit meinen Puppen Schule spielte, ihnen selbsterfundene Märchen erzählte und dabei manchmal sogar in Tränen ausbrach, weil ich mich so tief in die Geschichte eingefühlt hatte. Da kam meinen Eltern eine großartige Idee. Auch mein Vater war handwerklich äußerst begabt und es gelang ihm, ein perfektes Klassenzimmer, besser gesagt die Möbel dafür, anzufertigen, und Mutter trug mit ihrer Bastelkunst dazu bei. Am Heiligen Abend war dann eine richtige Schulklasse unter dem Tannenbaum. In den Bänken saßen meine Puppen. Die Mädchen hatten rot mit weiß getupfte Kleidchen mit weißem Kragen an, die Jungs - das waren meine beiden Teddys - waren in dunkelblaue kurze Hosen und schwarz-weiß-pepita Hemden mit knallroten Maschen angezogen. Die kleinen Puppen saßen in der ersten Bank, die Teddys in der letzten, dazwischen die übrigen

Puppen. Natürlich war auch ein Lehrer da. Den hatte Mutter aus Leinwand und weißer Schafwolle für das Haar gebastelt. Der Körper und alle Körperteile waren ausgestopft, das Gesicht bemalt. Sie hatte ihm auch einen schwarzen Anzug, ein weißes Hemd und eine schöne Krawatte geschneidert. Der Lehrer saß in seinem Stuhl am Katheder. Auch eine Stehtafel auf drei Beinen, wie sie damals in den Schulen üblich war, stand da, und man konnte richtig darauf mit Kreide schreiben und zeichnen. Von jetzt an wurde das Unterrichten spielend geübt, sodass ich später, als ich Lehrerin wurde, wahrscheinlich deshalb keinerlei Probleme hatte und meinen Beruf mit Freude ausübte.

Im Winter gab es im Bergland reichlich Schnee, aber wir gingen trotzdem spazieren. Als ich klein war, hatte ich einen besonderen Schlitten aus Eisenstäben. Er sah wie ein Kinderwagen aus, nur hatte er statt Räder Kufen wie die Rodelschlitten. Da wurde ich hineingesetzt, gut in Decken eingewickelt, und los ging´s durch die verschneite Winterwelt. Später, als ich schon etwas größer war, saß ich auf einem normalen Rodel, den für gewöhnlich mein Vater zog.

In der Vorweihnachtszeit waren die Schaufenster immer mit so vielen schönen wünschenswerten Sachen ausgestattet, die alle Kinderherzen höher schlagen ließen und nachts ihre Träume beherrschten. Ich erinnere mich, wie in einem Schaufenster reizende Puppen in verschiedenen Größen die Augen der Kinder fesselten - auch die meinen. Die Puppen trugen lange Kleider aus

zartrosa und lichtblauer Seide, auf dem Kopf hatten sie Hüte mit großer Krempe, die mit Röschen aus Seide verziert waren, in der Hand hielten sie einen Sonnenschirm, ebenfalls aus Seide. Sie sahen bezauberd aus, ich drückte meine Nase an die kalte Schaufensterscheibe, um besser sehen zu können und hatte nur noch einen Wunsch: eine solche Puppe unter dem Weihnachtsbaum vorzufinden. Immer wieder bat ich meine Eltern, mich zu diesem Schaufenster zu bringen, um die wunderschönen Puppen bewundern zu können. Sie erfüllten meinen Wunsch, und ich fieberte in großer Erwartung dem Heiligen Abend entgegen.

Endlich kam der langersehnte Tag. Immer ungeduldiger wurde ich und konnte es kaum erwarten, dass die Bescherung bei meiner Tante stattfinde und wir uns auf den Heimweg begeben können. Auf dem Weg begegneten wir Kindern, die mit dem „Bethlehem" von Haus zu Haus zogen und singend die Geburt des Jesuskindes verkündeten. Zu Hause angekommen, musste ich noch immer warten, bis endlich das Glöcklein die Ankunft des Christkindes verkündete. Ich stürmte die Treppe hoch und konnte kaum auswarten, bis das „Stille Nacht, heilige Nacht", das mein Onkel auf der Geige spielte, verklungen war, und ich endlich ins Zimmer durfte. Als braves Kind musste man zuerst unter dem Weihnachtsbaum beten. Das tat ich auch, aber meine Augen suchten, und sie fanden auch bald, was sie suchten. Da stand sie unter dem festlich geschmückten Tannenbaum, eine große wunderschöne Puppe in einem rosa Seidenkleid mit Hut und Schirm, genau



so wie die Puppen im Schaufenster, nur viel größer und schöner. Als ich sie hervornahm und dabei beugte, schloss sie ihre Augen. Gleich richtete ich sie auf und umarmte sie. Sie öffnte ihre Augen und blickte mich ganz treuherzig an - es war meine Gliederpuppe in ganz neuer Aufmachung. Warum ich sie nicht gleich erkannt habe? Sie hatte echtes, dunkelblondes, langes Haar, das in Flaschenlocken frisiert war. Ich war überglücklich, denn: „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?" Die Puppen im Schaufenster waren alle schön, aber keine war so schön wie meine Elida jetzt war. Den ganzen Abend durfte ich mit ihr spielen, und als ich etwas größer war, durfte ich sie auch kämmen und Zöpfe flechten. Mutters Bastelkunst hat wieder mal ihr Ziel erreicht. Ich bin überzeugt, dass auch sie damals überglücklich war. Anderen eine Freude zu machen, ist doch die größte Freude, zumal wenn vom eigenen Kinde die Rede ist.

Um Mitternacht gingen wir in die Mette. Neue Stiefel, Mützen, Schals oder Handschuhe, die das Christkind gebracht hatte, wurden gleich angezogen. Ich erinnere mich an eine Handtasche, über die ich mich sehr gefreut hatte, und die ich gleich zum Kirchgang mitnahm. Ein schöner Brauch war es, dass nach der Mitternachtsmesse vom Kirchturm das „Stille Nacht, heilige Nacht" auf Waldhörnern geblasen wurde. Die Kirche steht auf einem Berghang, und das Lied konnte weit im Tal gehört werden. Manchmal schneite es. Wenn dann auch noch ganz große Flocken vom Himmel tanzten und sich



auf Bäume und Sträucher setzten, war der Weihnachtszauber perfekt und unvergesslich schön...

Als ich schon etwas größer geworden war, durfte ich beim Abräumen des Christbaums mithelfen. Die Kartone, in denen der Christbaumschmuck aufbewahrt wurde, brachte Vater vom Dachboden herunter, und ich durfte sie öffnen. Aber der eine Karton war ja gar nicht leer. Ich traute meinen Augen nicht. Da lag fein säuberlich verpackt ein Paket. Neugierig öffnete ich es und fragte ganz überrascht, ob das wohl für mich sei. Es war ein aus weißer Mooswolle gestrickter Hänger und eine Jacke. Mutter meinte, das könnte der Größe nach nur für mich sein, und das Christkind hatte es bestimmt an Weihnachten vergessen und später in den Karton gelegt. In Wirklichkeit war Mutter damit nicht rechtzeitig fertig geworden. Die kleine „Eva", die damals schon schöne Kleider mochte, kniete vor dem bereits teilweise abgeräumten Tannenbaum nieder und dankte innbrünstig dem Christkind für die Überraschung. Dieses Kleid wuchs mit mir. Aus dem Hänger wurde später ein Rock, denn er war der Länge nach gestrickt und konnte entsprechend erweitert weden. Schließlich trennte Mutter Rock und Jacke auf, färbte die Wolle kirschrot und strickte daraus ein hübsches Kleid.

Unlängst fing ich im Fernsehen einen Satz auf, den ich sehr treffend fand und gleich notierte. „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem man uns nicht vertreiben kann", hieß es da. Es sind wieder Worte von Jean Paul. Mit dem fortschreitenden Alter bestürmen uns die Erinnerungen des Öf-

teren, auch wenn sie nicht immer paradiesisch sind, aber sie sind ein Teil unseres Lebens, das wir schlecht und recht bis jetzt gemeistert haben. So denke ich an die ersten Weihnachten während des Krieges auf der Flucht, als wir von einer guten Frau in Mähren aufgenommen wurden, und sie mir an Weihnachten ein kleines Radio schenkte, worüber ich mich sehr freute. Später musste sie selbst flüchten, da die Front immer näher rückte. Nach dem Krieg besuchte sie uns mit ihrer Familie aus Deutschland. Ich zeigte ihnen meinen Geburtsort, und wir machten eine Reise nach Siebenbürgen und bis zu den Klöstern in der Moldau. Vor zwei Jahren besuchte ich die jetzt über 90 Jahre alte Frau, die bereits einen Teil ihrer Familie verloren hat. Ob sie wohl noch lebt? Auf meinen letzten Brief hat sie nicht geantwortet. Das Schreiben fällt ihr bestimmt schon schwer.

Eine sehr traurige Weihnacht erlebte ich 1945 in Österreich. Ich war mit der Schule, die ich in Sankt Pölten besuchte, weiter geflüchtet bis Mittersil im Pinzgau und wusste nichts mehr von meinen Eltern. Wir hatten uns verloren. Die Ungewissheit, ob sie noch lebten, wo sie waren, quwälte mich andauernd. Ich befand mich unter lauter fremden Menschen. Lehrer und Kolleginnen waren alle aus Werschetz. Einen kleinen Tannenbaum hatten wir uns aus dem Wald geholt und mit Äpfeln und aus Papier gebastelteten Engelchen und Sternchen geschmückt. Etwas Watte hatten wir auch, die legten wir wie Schnee auf die Zweige. Das Stille-Nacht-Lied schnürte mir die Kehle zu. Ich ging hinaus in

die Winternacht und irrte durch den Ort. Vor beleuchteten Fenstern blieb ich stehn, starrte auf den festlich beleuchteten Tannenbaum und wischte mir die Tränen von den Wangen. Während der Mitternachtsmette beruhigte ich mich.

Später fand ich meine Eltern auf ganz wundersame Weise wieder und wir kehrten heim, aber nicht mehr ins Bergland. Dort mussten die Heimkehrer ins Lager und in der Grube arbeiten. So ließen wir uns in Temeswar nieder. Eine Landsmännin aus Anina nahm uns auf, bis wir in unser Haus, das meine Eltern schon in den dreißiger Jahren erstanden hatten, einziehen konnten und unser Leben sich allmählich normalisierte. Auch am Heiligen Abend waren wir wieder beisammen. Mein Josef Onkel, der älteste Bruder meines Vaters, lebte mit seiner Familie hier in Temeswar. Er war am 24. Dezember geboren, sodass wir Geburtstag und Weihnachten zusammen feierten solange er lebte, und er wurde 96.

Allmählich zog sich der Kreis unserer Familie immer mehr zusammen. Nachdem auch mein Mann mich für immer verließ, durfte ich noch zweimal mit meiner Mutter am Heiligen Abend zusammen sein und dann blieb ich ganz allein...Das war an Weihnachten 1989, als draußen geschossen wurde, und die Raketen den nächtlichen Himmel beleuchteten. Ich holte meinen Schäferhund Dux in die Wohnung und vergrub meine Finger in seinem dichten Pelz. Dann begann ich ihn langsam zu streicheln und zu kraulen. Er leckte meine Hände und schaute mich treuherzig an, als ob er sagen

wolle: „Sei nicht traurig, du hast ja noch mich. Ich werde dich schon beschützen. Alles wird wieder gut.” Und es wurde wieder gut, denn das Leben geht weiter. Es heißt, der Herrgott schickt nur soviel Leid, als man ertragen kann, und man kann ungemein viel ertragen, vor allem wenn man auf Gott vertraut und sich nicht gehen läßt.

Ich habe mich an das Alleinsein gewöhnt. Obzwar ich allein bin, bin ich nie einsam. Da fällt mir wieder ein Ausspruch ein: „Es ist gut, allein zu sein, wenn man jemanden hat, dem man sagen kann, wie gut es ist, allein zu sein.” Und ich habe wirklich Freunde und gute Menschen, denen ich das sagen kann.

Auch daran habe ich mich gewöhnt, am Heiligen Abend allein zu sein. Aber in den letzten Jahren verbringe ich diesen Abend bei guten Nachbarn, und auch an Silwester, an Ostern und anderen Festen bin ich ihr Gast. Das ist doch wunderschön, und dafür bin ich ihnen dankbar und erkläre mich zufrieden.

Spuren im Schnee

Es ist Sonntag, ein annehmbarer Wintertag. Das Thermometer zeigt nur wenige Grade unter Null, auf den Dächern und auf dem Boden liegt nicht allzu viel Schnee, die Bäume jedenfalls haben sich bereits von der weißen Last befreit. Die Sonne und das Blau des Himmels bedeckt ein noch undurchdringlicher Nebelschleier. Ich fasse den Entschluss, meinem Hund und mir einen Sonntagsspaziergang zu schenken. Auf der nahegelegenen Wiese kann ich meine Hündin Hedda frei lassen, und mir wird die frische Luft auch gut tun. Ein kleinerer Teil der Wiese war mal ein schöner Fußballplatz, der Rest Übungsplatz der Armee von der angrenzenden Kaserne. Vom Frühling bis in den späten Herbst weiden Schafherden auf der Wiese,und ich muss meine Hedda von ihnen fernhalten. Wenn sie auch ein Schäferhund ist, ist sie doch mit diesem Metier nicht vertraut und würde die Schafe nur durcheinander wirbeln. Jetzt im Winter besteht diesbezüglich keine Gefahr. Ich leine also Hedda an, die vor Freude nur schwer still hält, und los geht´s.

Auf dem sogenannten Fußballplatz angekommen, stelle ich fest, das sich zur Stunde noch keine Kicker-Gruppen hier eingefunden haben, und schenke Hedda die Freiheit. Ihre Freude ist übergroß und sie schießt wie ein Pfeil davon. Ich genieße den freien Blick am Stadtrand und atme tief die frische Luft ein.

Bei den Militär-Wohnblocks treffen wir einen streunenden alten Hund. Sein schmutzig-weißes, ganz verklebtes Fell bedeckt einen total abgemagerten Körper, am Bauch hängen große, ausgesaugte Zitzen, die traurigen Augen drücken Angst aus beim Annähern meines großen wohlgenährten Hundes. Bellend zieht sich das arme Tier zurück, ich rufe meinen Hund und wir gehen weiter auf die große Wiese. Hedda läuft querfeldein, und ich gehe in Gedanken versunken vorwärts. Die Begegnung mit dem heimatlosen Hund hat mich traurig gestimmt, und wie immer tauchen dann allerlei Fragen auf. Wieviele Generationen unglücklicher Hunde hat diese Hündin bereits ins Leben gesetzt? Ich habe meine Hündin sterilisieren lassen. Wird es den Behörden gelingen, das Problem der streunenden Hunde zu lösen? Sonst ist es kein Wunder, wenn sie Passanten angreifen.

Ich gehe geneigten Hauptes und meine Blicke fallen auf die Spuren im Schnee. Da gibt es eine Menge Abdrücke von Schuhsohlen ganz verschiedener Art. Die aus Kunststoffen oder Gummi gegossenen Sohlen weisen verschiedene Muster auf, die im Schnee wie ein modernes Kunstwerk aussehen, auch sind es Abdrücke von kleinen und großen Schuhen. Und da tauchen wieder die Fragen auf: Wer hat diese Schuhe getragen? Was für Menschen waren das? Was dachten und was fühlten sie? Waren sie traurig, fröhlich, unglücklich oder glücklich?

Auch viele Spuren von Hunden sind da, größere und kleinere. Hedda hat einen Mann mit

einem kleinen Hund erblickt. Schnell läuft sie zu ihnen. Der Mann nimmt den Hund auf den Arm. Ich rufe Hedda ein „Pfui!" zu, damit sie beide in Ruhe lässt, und rufe sie zu mir. Sie gehorcht, und wir gehen weiter.

Da haben die Kufen eines kleinen Schlittens ihre Spuren im Schnee hinterlassen. Das Kind, das auf diesem Schlitten gesessen hat, der wahrscheinlich von einem lieben Menschen gezogen wurde, war sicher glücklich, zumal es in diesem Winter zwar Kälte, aber wenig Schnee gab. Die Spuren eines Fahrrades passen weniger in das winterliche Bild. Und was wohl ein Autofahrer hier gesucht hat? Er schien im Kreis gefahren zu sein, vielleicht profitierte er vom freien Feld ohne Hindernisse, weil er erst fahren lernt. So tummeln sich meine Gedanken und immer neue wechseln die alten ab. Der Hund läuft kreuz und quer, schnüffelt neugierig herum, schleppt einen großen Knochen herbei, den er auf meinen Befehl hin liegen lässt. Diesmal fällt es ihm nicht schwer, zu gehorchen, riecht der ausgelaugte Knochen doch nach gar nichts mehr.

In einer breiten Spur von großen Gummirädern, zwischen denen Pferdehufe im Schnee abgedruckt sind, gehe ich weiter. Bestimmt hat ein Pferdewagen die Wiese bis in das eine der beiden nahegelegenen Dörfer überquert. Was der Mann wohl in dem Wagen geführt haben mag? Ob die Last schwer war? Hat der Kutscher die Pferde geschlagen? Ich erinnere mich an eine Episode aus meiner Kindheit. Es war auch im Winter. Ich rodelte auf einem kleinen Hang in unserem Garten, und ein mit vielen großen Baumstämmen beladener Schlitten fuhr

auf der Straße vorbei. Da es aufwärts ging, kamen die Pferde nicht vorwärts und der Kutscher schlug erbarmungslos auf sie ein. Ich lief heulend zu meiner Mutter ins Haus und bat sie, den Kutscher von der Tierquälerei abzuhalten. Nur mit Mühe konnte mich Mutter beruhigen und mir verständlich machen, dass sie da nicht eingreifen könne.

Ein neues Bild im Schnee fesselt meine Aufmerksamkeit. Es sieht wie ein großer Ast mit vielen herabhängenden Zweigen aus. Größere Vögel sind da im Schnee herumgesprungen, zuerst vorwärts, dann mal nach links und mal nach rechts und immer wieder abgeflogen. So stelle ich mir das vor. Ich bleibe stehen und horche. Von den Bäumen am Rande der Wiese dringt ein lautes Krächzen einer ganzen Schar Raben zu mir. Sie sind es also, die Schöpfer dieses Bildes und auch des nächsten nach einigen Metern Entfernung. Das jedoch sieht ganz anders aus. Hier scheinen die Raben ganz dicht neben einander herumgesprungen zu sein. Es erinnert an Bilder von Kindern, die lustig mit dem Pinsel Klecks neben Klecks setzen, nur dieses Bild im Schnee ist nicht bunt.

Ich bin müde geworden, rufe den Hund und wir treten den Heimweg an. Sieh mal an, die Sonne will uns nicht ohne einem lieben Gruß heimgehen lassen. Es ist ihr zwar nicht gelungen, den Schleier, der sie verdeckt, ganz zu beseitigen, aber es reicht, um ein unscharfes Schattenbild von mir auf den Schnee zu werfen. Ich freue mich über diesen Gruß, denn ich habe es in meinem Leben gelernt, mich auch an kleinen Dingen zu erfreuen, denn wenn man



sich nur zu besonderen Anlässen freuen kann, ist man eigentlich recht arm.

Der Hund hat wieder einen großen Knochen gefunden, den lässt er aber nicht so schnell los. Ich habe ihn und auch mich nicht mit allzu viel Dressur gequält, unerzogen ist er trotzdem nicht. Bis zur Stelle, von wo ich immer mit dem Hund an der Leine heimwärts gehe, ist es mir auch diesmal gelungen, ihn anzuleinen.

Zufrieden gehen wir heim. Es war ein schöner Sonntag für uns beide. Mein Schatten ist verschwunden, denn der Vorhang hat sich wieder vor die Sonne geschoben. Auch die Spuren im Schnee werden bei der ersten Wärmewelle verschwinden. Ich blicke noch einmal auf meine Spuren im Schnee. Ich existiere also und kann sehen, hören, fühlen, wahrnehmen, denken, tun und lassen. Somit muss ich auch bestrebt sein, etwas Gutes zu hinterlassen. Wir Menschen können auf unserem Lebensweg bleibende Spuren hinterlassen. Wenn nicht anders, so möchte ich wenigstens in guter Erinnerung bleiben bei jenen, die mich kennen und nach mir weiterleben.

Was ich dachte und fühlte, als ich noch jung war...

Was mich daheim, in den Kriegsjahren bewegte.

Wenn die Bäume reden

Still ist's in der weiten Ferne,
Sonne schauet warm zur Erde,
Bäume stehen stumm und still.
Meinst, sie können nicht auch reden,
können gütig, liebend geben?
Ja, sobald Gott Vater will.

Horch, ein leises Lüftchen weht
und von Baum zu Bäumchen geht.
Es flüstert leis und sacht.
Geheimnisvoll die Blätter rauschen.
Sei mal still und lass' uns lauschen,
wenn der Bäume Seel' erwacht!

Wenn umherirrt ein verzweifelt Menschenkind,
das gequält und zerzaust vom bösen Wind
zusammenbricht im Kampf des Lebens,
dann rascheln Bäume mit den Blättern
und rufen: „Sei stark und trotz dem Wetter,
du kämpfst nie vergebens!"

Wenn im Frühling Knospen springen,
auf der Wiese Kinder singen;
wenn der Baum in Blüten steht,

dann höre wie die Blüten singen:
„Jugend blühe, du sollst Früchte bringen!
Sammle, denn die Zeit vergeht!"

Wenn im Sommer Früchte wachsen,
Wurzel, Stamm und Blätter schaffen
selbstlos für die werdende Frucht,
dann ruft der Baum den Müttern zu:
„Sammle, opfere auch du
für das edelste der Frucht!"

Zum neuen Jahr

Mit vielen bitt'ren Leiden
musste wieder ein Jahr scheiden.
Viel Kummer hab ich euch bereit',
es tut mir wirklich bitter Leid.
Vergesset die Vergangenheit.
Ich wünsch' recht frohe Zukunft heut!
Hell klingen die Neujahrsglocken,
sie wollen uns Freude entlocken,
froh in die Zukunft zu blicken,
um Gottes Segen zu bitten.

(Dezember 1940)

Der schönste Dom

Hätte man jemals Dome bauen können,
ohne des Waldes Herrlichkeit zu schaun?
Nein, niemals!

Gott schuf den Wald
als Sinnbild des Werdens und Vergehens.
Er schuf den Wald,
dass Mensch und Tier von seinen Gaben leben
können.
Er machte ihn zum Hort
für Müde und Verlassene.
Im Walde wohnt Gott selber
durch des waldes Herrlichkeit,
durch stete Wunder
des Lebens, Sterbens und Wiedererwachens.
Der Wald ist der schönste Dom,
den ein Wesen je erbaut, und das
musste ein Gott sein.
Die Bäume ragen schlank und groß
dem Himmel entgegen
und tragen gleich Säulen das Sternenzelt.
Die Blätter der grün-goldenen Kronen
wiegt leise ein kühler Wind.
Sag', sahst du jemals eine schön're Fassade,
ein schöneres Kapitäl?
Manch Baumstamm ist mit Efeu umwunden,
und Blumen blühen im Grase.
O Tanne, du stolzer Leuchter mit deinen
Schuppenkerzen,
du Sinnbild der Wahrheit, Geradheit,
des edlen Strebens zum ewigen Leben,
weise alle liebend nach oben,
deren Augen nur nach unten sehen.
Hat jemals ein irdischer Künstler Standbilder
geschaffen,
die leben und sterben, die wachsen wie ihr?

Und höre die Vögel, wie sie singen,
wie sie zwitschern und jubilieren von morgens bis abends,
wenn alles zum Schlummer sich neiget.
Dann kommt die Nacht in ihrem dunklen Kleide,
hüllt Berge und Wälder ein.
Sie schlummern sacht,
bis morgen der Tag von neuem erwacht.

(1940)

Rausch nur, du schöner Wald

Die Sonne war längst hochgestiegen,
die Wipfel der Bäume sich rauschend wiegen.
Sie wiegen mich in den Traum.
O Tanne, du stolzes erhabenes Wesen,
könntest mir von deiner Größe geben,
ich wage so hoch zu klettern kaum.

Hör ich des Waldes Gipfel rauschen,
möcht ich mit keinem der Reichen tauschen.
Die Natur, der Wald ist auch mein!
In ihm ist Gottes Hauch.
Die Bäume recken zum Himmel sich auf.
Sie sind so groß und ich so klein.

Rauscht nur, ihr Gipfel und haltet mich wach!
Ich will gläubig sein tief in der Seele.
Rausche und mahne, dass ich nicht fehle!
Heil dir, mein lieber Wald!

(August 1941)

Weihnacht des Wachpostens

Still ist's in weiter Ferne...
Ins Dunkel leuchten heut keine Sterne,
denn Schneeflocken tanzen zur Erde nieder
und bekleiden sie wie mit weißem Gefieder.

Der eisige Sturmwind scheint zu wehen kaum,
mild wiegt er die Natur ein in den Traum.
In dieser verzauberten Winternacht
steht ein Soldat auf einsamer Wacht.

Aus einem Zelt fällt ein fahler Schein,
dort dürften wohl die Kameraden sein.
Sie sitzen neben dem Tannenbaum,
und jeder träumt einen schönen Traum.

Nur einer kann nicht bei ihnen sein.
Er steht draußen auf Wacht so allein.
Aus dem Zelt klingen Weihnachtslieder,
und Schneeflocken wirbeln zur Erde nieder.

Der Soldat da draußen allein,
starrt träumend in die Nacht hinein.
Im Geist ist er in der Steiermark,
wo ein altes Mutterl seiner harrt.

So einsam ist's heut in dem Stübelein.
Ach, könnt ihr Junge doch bei ihr sein!
Sorgend und sehnend, in Liebe gedenkend
sitzt das Mutterl Grüße sendend.

Auf ihr Haupt fällt der Kerzen Schein,
und sie wünscht sich ins Glück hinein.
Sie träumt vom frohen Wiedersehn.
So die Stunden vorüber gehn.
Die Kerzen am Tannenbaum sind längst erloschen,
doch dem Mutterl sie nur Sehnsucht ins Herz gegossen.
Die Sehnsucht zieht bis zur Front hinaus,
wo ihr Sohn steht auf Posten drauß'.
Aus der Ferne segnet die Mutter den Sohn auf der Wacht.
Aus dem Zelt klingt leise das „Stille Nacht, heilige Nacht".

(Weihnachten, 1941)

Ein Traum

Ich wandle am Waldesraine.
Alles grünt und blüht im Heine.
Blumen und Vögel sind erwacht,
Frühlingsduft mir ins Herze lacht.
Da steh' ich plötzlich wie gebannt.
Mir war's als wär' ich im Wunderland:
Ein Fliederbusch!
Ein Maiengruß!
Ich brach die zartesten schönsten Blüten
und eilte davon. Sollt' ich sie hüten?
Strahlend leg' ich sie in Mutters Schoß,
zarte, violette Blüten, weiße in der Mitte bloß.
Was soll dieser Traum bedeuten?

Wollen mir Maienglocken läuten?
Schenkt ich sie der Mutter mein,
weil sie mich liebt, nur sie allein?
Kann sie nur treu sein?
Sie allein?
Nein, ach nein,
das kann nicht sein.
Violetter, weißer Flieder,
blüht ihr mir im Leben wieder?
Oder sollen Trauerblüten
Mir die edlen weißen hüten?

(Frühjahr 1942)

Ewiges Werden

Wandle durch den stillen Wald,
Knospen schwellen, springen bald.
Blumen recken ihre Köpfe,
wollen wachsen, blühen-
um zu welken.

In Gottes frei' Natur
ruht ein leiser Schlummer nur.
Kommt der Lenz geschlichen,
erwachen Buchen, freu'n sich Fichten.
Der Winter ist gewichen.

Frühling, o Frühling, welche Pracht!
Natur erwachet über Nacht.
Alles grünt und blüht im Heine.
Freu dich, Seele, nicht weine!
Blumen grüßen dich leise.

Doch immer kann’s nicht Frühling sein.
Balde trägt man die Früchte heim.
Bäume prangen in rot und gelb,
Blätter fallen,
sie sind welk.

Nebelschleier senkt sich nieder,
verstummt sind aller Vögel Lieder.
Gottes herrliche Natur
ruht im sanften Schlummer nur.
Sie hat ihr Werk vollbracht.

Seele, weinst du, trauerst du?
Findest weder Rast noch Ruh?
Trau’re nicht! Nach trüben Tagen
kommt der König Lenz gefahren,
und die Welt erwacht von neuem.

(Frühjahr 1942)

Heimat

Heimat, du süßes, trautes Wort,
du warst doch immer der teuerste Ort,
an den Menschenherzen gebunden.

Du spinnst vol Liebe die zartesten, stärksten Fäden,
dass Tag und Nacht und Mond und Jahr
sie das Menschenherz fester umweben.

Und treibt es den Menschen fern von daheim
in die weite, schöne zerstörte Welt hinein,

so trägt er die Sehnsucht mit hinaus
und denkt verlassen doch immer nach Haus,
denn Fremde kann niemals zur Heimat werden.

Doch Heimat ist nicht nur Scholle allein,
Heimat kann nicht nur Erde sein.
Selbst Berg und Wald, selbst Stadt und Meer
wären als Heimat viel zu leer,
wenn sie nicht Leben und Liebe trügen.

(21. August 1943)

Erwartungsvoll

Mit langen Schritten hastet durch die Stadt
das geheimnisvolle Dunkel der Nacht.
Auf den Straßen wird es still,
und die Lüfte wehen kühl.
Fensterläden schließen sich,
Menschenherzen öffnen sich
Und träumen im Zauber der Nacht.

Die Vöglein schlafen schon,
müde Menschen desgleichen tun.
Doch junge Herzen erwartungsvoll schlagen
und hoffen und träumen von glücklichen Tagen.
Verschmitzt die Sterne einander zublinzeln,
der Mond lacht schelmisch
und guckt durchs Wolkenfenster.

Was schaut er denn, der alte Gesell’?
Beobachten heißt viel erfahren,

heißt manchmal auch ein Urteil sagen.
Heut heißt es mal von Herzen lachen,
wenn andere auf sich warten lassen.

So hör:
Vom Turm die Glocke schlägt
und hoffnungsvoll ein Jüngling steht
und wartet...
Erwartungsvoll die Blicke richtet er
nur dorthin!
Und jetzt, als ob sich etwas rühren schien?
Erlösend pocht sein Herz.
Doch nein, es war ein täuschend Scherz.

Seine Blicke bohren sich durch das Dunkel.
War das nicht dort eines Lichts Gefunkel?
Ach, nein!
Geduld hat enge Grenzen oft.
Er sieht nach der Uhr und hofft,
und siehe dort,
er blicket starr ins Dunkel ein.

War das nicht dort ein Punkt, erst klein,
und dann, er wächst und wächst,
sein Herz schlägt schneller,
und jetzt, ja jetzt,
sein Aug' sieht heller,
oh, welch ein Glück!
Jetzt ist sie da:
Die Straßenbahn!

(Temeswar, 1943)

Mutterl, nur du allein

Draußen ist Winter, ist Eis und Schnee.
Ach Mutterl, mir ist so bang, so weh!
Die Welt ist so schön, so verzaubert ihr Spiel,
doch böse Menschen gibt es so viel.
Sie sprechen von Liebe, von Treue und Glück,
doch danach leben, das können sie nicht.

Ich fließe mit im Strom des Lebens,
doch stehe ich abseits und warte vergebens...
Ich warte auf Menschen, die mich versteh'n,
die die Welt mit meinen Augen seh'n,
die mit mir fühlen, mir Freundschaft schenken.
Nur du mein Mutterl und Vater allein
könnt auf ewig treu mir sein.

Und wenn du heut blickst in die Sternennacht,
so wisse, dein Kind hat jetzt an dich gedacht.
Es denkt an dich und spricht ein Gebet,
dass es dir, Mutterl, wohl ergeht;
dass du noch lange wanderst mit mir
auf dem harten Weg, auf dass ich nicht irr.

Und weil ich auch heute fern von daheim,
so wisse, ich schließ' in mein Träumen dich ein.
Träume von dir und einer schöneren Welt,
wo Freundschaft des Lebens Brücken schlägt.

(Zu Mutters Geburtstag im Januar 1944)

Sehnsucht

Auf leisen Sohlen kommt die Nacht geschlichen,
der hehren Sonne Strahlen sind verblichen.
Der blasse Mond ist hoch gestiegen,
im Park der Bäume Wipfel wiegen.
Geheimnisvolle Schatten huschen durch das Dunkel,
die Königin, die Nacht,
sie träumt im Sterngefunkel.
Es träumt die Stadt.
Auf gold'nem Wagen zieht durch die Stadt die Nacht
und hüllt in ihren Zauber den, der wacht.
Mit ihrem Königszepter rührt sie des Menschen Herz,
dass Sehnsucht keimt und süßer Trost- und Schmerz...

(Temeswar,1944)

Dämmerung

Die Sonne versank im Westen,
verheißungsvoll funkelt ein Stern...
Das Abendrot hüllt so friedlich
die hohen Türme ein.
Die Menschen hasten und treiben.
Die Kindlein schlummern ein.
Ich aber stehe da wachend
und träume im Abendschein...

(Temeswar, 1944)

Liebe Mutter

Flieder blüht draußen im Garten.
Flieder blüht, Rosen noch schlafen und warten.
Mutter, dein bin ich, dein will ich auch ewig sein.
Du bist mein Hort, du bist die Hand,
die mich führte durchs Kinderland.

Die Liebe zu dir ist mein treuer Begleiter,
sie führt mich im Leben weiter...
Deine Liebe ist mir gewiss,
die du mir Leben und Liebe gibst.

Mutter, du kennst mich ganz genau,
du kennst die Blumen und Disteln auf dieser Au.
Du bist es, die mir Trost gibt und Schmerzen stillt,
du bist es, die mein Handeln oft schilt.

Oh, schilt nur, damit ich weiß, was ich tu',
schilt nur, ich kann dir nur dankbar sein, Mutter, du!
Denn das größte Glück auf Erden
ist wohl Vater und Mutter zu haben.

Und wenn ich heut bete, dann danke ich Gott,
dass Er mir gab das Kostbarste doch
und will zu ihm beten und flehen zugleich,
damit ich's behalte auch weiterhin bei.

(Zum Muttertag im Mai 1944)

Im Frühling

Draußen ist Frühling.
Der Wald träumt im frischen Grün.
Die Sonne tront gülden im blauen Saal.
Ein kühler Frühlingswind weckt die zartgrünen Bäume,
dass sie fröstelnd erwachen aus ihrem Traume.

Und siehe da:
Tückische Wolken schleichen aus allen Ecken
und rauben der Sonne den goldenen Strahl.
Es scheint nicht mehr Frühling zu sein.
Alles ist trübe und kalt.

Alles ist traurig...
Die Wolken trotzen grau,
umschließen gleich einer Burg
die Königin, die Sonne.
Die Blätter zittern im Winde.

Frühling, du bist doch sonst so heiter und schön?
Warum bist du's nicht jetzt?
Warum muss die Welt mir
im Frühling schon ihre trüben Bilder zeigen?
Der Sommer ist doch heiß, auch kühl genug dazu!

Im Frühling möcht ich nur Hehres und Schönes erleben.
Ich bin wie gebannt:
Die Sonne hat der Burg ein Fenster geschlagen.
Sie strahlt mitten aus Wolken Licht und Wärme aus.
Der Wind gleitet sanft über die Blätter.

So ist die Welt:
Mitten in Wolken und bösen Dingen
tront stolz und über alles erhaben
die Sonne mit Licht und Wärme,
die aus den Herzen großer Menschen stömt.

(Frühjahr 1944)

Auf der Flucht

Am 19. September 1944 habe ich mit meinen Eltern meinen Geburtsort verlassen. Wir flohen nach Westen, in die Fremde - vom Krieg in den Krieg.

Liebster Vater

Sieben Jahre war ich nicht daheim,
wenn du deinen Geburtstag gefeiert.
Voll Liebe hatt' ich stets dein gedacht
und mich nach Hause gesehnt.
Heuer - wie ist es so anders geworden?
Wir sind beisammen an deinem Fest,
doch Tränen glänzen in unseren Augen.

Wir sollten uns freuen, dass Gott dich gesund erhalten.
Wir danken es Ihm, doch eines - mir bangt dran zu denken,
das Herz schnürt's zusammen:
Die Heimat, die teu're, innig geliebte Heimat ist's,

um die wir Tränen weinen.
O Heimat, wie bist du so fern
und hier in der Fremde ist es so eng, so trüb'.

Heimat gibt es nur eine:
das stille Fleckchen, wo man die Kindheit
verlebte,
die Scholle, an der das Herze hängt.
Ihr trauten Berge mit euren lauschigen Wäldern,
ihr Blumen und murmelnden Quellen der Heimat,
seid uns gegrüßt aus der Ferne!

Und wenn wir heut so beisammen sind,
woll'n still wir nach Hause uns denken,
als wir in unserem trauten Heim,
Vater, dein Fest gefeiert, das war so schön!

Doch trauern sollen wir heute nicht.
Wir wollen Vater, dein Wohl erbitten,
dass du noch viele Freuden erlebst.
Und wenn die Friedensglocken läuten,
so läuten sie uns heim,
heim in die geliebte Heimat,
die dann unser ist - für immer.

(10.11.1944, zu Vaters 57-sten Geburtstag)

Weihnacht 1944

Winter ist's draußen.
Die Felder und Haine
schlummern im weißen Kleide,
darunter die Saat zu neuem Leben quillt.
Der Himmel ist grau und drückt der Menschen
Seele.
Es naht Weihnacht.

Doch statt des süßen Glockenklingens
murren graue, eiserne Vögel
Tod und Verderben den Menschen bringend.
Heimatlos irren die Menschen umher.
Vor Schutt und Trümmern stehen sie.
Aus manchen Familien fehlt Vater, Sohn oder
Bruder.
Und das soll Weihnachtsstimmung geben?

Trotz Bomben, trotz tiefsten Leides
feiern wir Weihnacht, das Fest des Lichtes.
Licht muss wieder werden
nach diesen dunklen Tagen.
Daran glauben wir,
und darum bitten wir Gott in der heiligen
Weihenacht.

In der Heiligen Nacht, in einer stillen Stunde,
denke nach Haus!...
Hörst du ganz leis' die Heimatglocken klingen?
Still ist's um dich und draußen glitzert der
Schnee.
Ein Lichtlein brennt oder viele am Tannenbaum.

Hörst du die Weihnachtsglocken?
Und leis' in der Ferne klingt ein Lied
wie von Engeln zur Christnacht gesungen.
Ganz leis' zieht's über verschneite Berge und Felder
bis zu dir...

(Erste Weihnacht in der Fremde, bei guten Menschen in Popitz / Mähren. Es gab sie und gibt sie.)

Auch dort rauscht ein Wald

Abenddämmerung flutet durchs Tal,
das die Berge gleich einem Wall
schirmend umschließet.
Ihr stolzen Berge und eisigen Höhn,
ihr seid so erhaben, so edel und schön!
Doch glaubt es nicht, dass ich nicht vermag
über eure Gipfel hinweg zu seh'n.

Denn größer als eure Zaubermacht
ist ein stilles, sehnsuchtsvolles Flehn:
„Heimat, dich möcht' ich wiederseh'n!"
Auch dort rauscht ein Wald,
auch dort stürzt ein Bach ins Tal,
auch dort singen Vöglein ihr Lied.

Doch jener Wald war mir vertraut.
Er sang mir ein Lied, das ich nie wieder hör',
er wiegte sacht mit seinen Zweigen,
als ich als Kindlein schlummerte ein.

Seine Vöglein zwitscherten morgens, als ich erwacht,
seine Bächlein stürzten ins Tal mit Hast,
als ob mir ein Leid geschehen ward.

Ja, jener Wald sang mir das erste Wiegenlied,
sein Quellenmurmeln und Vogelsang,
sein Leben und Wachsen
ist heut wie ein Traum aus dem Kinderland.

(Mittersill im Pinzgau 1945)

Advent

Weihnacht naht, uns bangt im Herzen,
Weihnacht, uns bringt sie nur Schmerzen.
In den Stuben wird es Licht und still.
Jeder an Weihnacht denken will.

Sie sind daheim, in ihren schönen Bergen hier.
Oh, sie sehn uns nicht, die Vielen,
die heimatlos, wie wir.
Wir tragen ein tiefes Sehnen im Herzen
und wissen von Not, Fremde und Schmerzen.

Sie haben ein Heim und wissen es nicht-
wir lernten bitter, was Fremde ist.
Wir feiern Weihnacht mit stillem Gedenken.
Wir feiern Weihnacht und denken
an unser verlorenes Glück,
das nie wieder kehret zurück.

(Mittersill im Pinzgau, 1945)

Zum Muttertag

Mutterherz, du hörest nie zu bluten auf!
Mutterherz, du hörest nie zu lieben auf!
Hab Dank, o Gott, für jenen Tag,
als Du mir wieder Vater und Mutter gabst.
Und wenn ich heut vor dir, mein Mutterl, stehe,
küss' ich voll Andacht deine treuen Hände,
die nimmer aufhören zu flechten
des Lebens Segenskrone ohne Ende...

(Prachatitz, im Mai 1946,
nachdem ich meine Eltern wieder hatte gefunden)

Ins Stammbuch

Du stehst am Anfang deines Lebensweges,
lachst und spielst und pflückest Blumen.
Doch über dir der Sonnenhimmel
sammelt Wolken trüben Regens,
und das Schiksal schöpft aus Gottes tiefen
Brunnen.
Sei stark, wenn du auch nie begreifst,
warum's dich hart bedrängt.
Vertrau' und bleibe treu dem Gott,
der alle Wege lenkt!

(Prachatitz im Böhmerwald, 1946)

Mein Eindruck aus Prag

Eine Großstadt ist reich an kostbaren Schätzen
und bunten Dingen.
Sie ist so vielfältig, wie die Menschen, die in ihr
wohnen.
Man muss es nur verstehen, das Schöne zu
erfassen
und der bunten Fülle zu entnehmen.

(Prachatitz, 1946)

Das Leben im Lichte des Kreuzes

Ein Leben voll Kreuz
im Lichte und Glück?
Irrsinn! Grinsen aus allen Ecken
die Geister der Zeit.
Toll muss der Wagen
durchs Leben rasen,
der uns zum Glücke führt!

Nur einmal lebt der Mensch!
Das ist es,
was euch zum Rauschgift führt.
Nur einmal lebt der Mensch?
Wir Christen leben hier
im Licht des Kreuzes
um „ewig" zu leben.

Auch wir sind jung!
Auch wir sind Menschen!

Blauer Himmel lockt in die Weite;
grüne Täler und Bergeshöhn,
Blumen grüßen uns leise.

Wir wandern hinaus
in Gottes schöne Welt
mit Freude in unseren Herzen.
Trink Auge, dass die Seele satt
von Gottes Schönheit werde!

Jung, voll Leben
und Freude am Mensch-Sein,
blühen uns Rosen zu Füßen.
Draußen auf Meeresweite
und Feldern voll Korn
schlägt der Wind seine Wellen.

Reif und schwer
neigen die Ähren ihr Haupt
vor dem Leben,
denn nicht nur Rosen
blühen am Wege.

In dunklen Nächten
schickt Gott das Kreuz.
Schwarze Wolken
verschleiern den Mond,
das einzige Licht der Nacht.
Die Sterne scheinen zu schlafen.

In den dunklen Zedern
säuselt der Wind...

Ist es des jungen Lebens Abend?
Kraft, Kraft zum Kreuze,
mein Gott!
Ich will! Will fest und stark sein!

Da geht der Gnadenhimmel auf,
ein Strom des Lichtes bricht hernieder.
Im Lichte des Kreuzes
die Hände um Gnade ringend,
knien wir jungen Christen vor Dir,
unserem König und Herrn.

Nur so sind wir würdig
Rosen zu pflücken,
wenn wir das Kreuz
im Lichte zu tragen wissen.

(Prachatitz, 26. Juli 1947)

Liebste Mutter

Nicht Worte können sagen,
was mir mein Herz bewegt.
Ich fühle mich in fernes Land getragen,
wenn deine Hand sich ruhig auf mich legt,
Mutter!

Als Kind du sorgend mich umhegtest.
Dein Leben war das meine ganz allein.
Von bösen Menschen wolltest mich behüten,
Mutterlieb ist all dein Sein.
O Mutter!

Ach, lehr' mich deine Pfade wandeln,
lehr mich treu sein, schlicht und rein.
Lass mich Rosen für and're sammeln
und wisse: ich bleibe ewig dein,
Mutter!

(Zu Mutters Geburtstag.
Prachatitz, den 19.01.1947)

Mensch, begreifst du?

O Gott, aus Deinen Händen
fließt der gold'ne Strom der Sonne
und wärmt Deines Geistes Werk: die Erde.
Sie wecket Leben aus dem toten Boden:
Gräser sprießen, Blumen blühen,
Bäume wachsen an zu Wäldern
und auf den Feldern neigt sich das Korn.

Tiere grasen auf den Auen,
Vögel kreisen in den Lüften
und im dunklen Meeresgrund
liegt manch edler Schatz verborgen.

Über tiefes Tal und weiter Eb'ne
raget stolz der Berge Krone,
unter deren eis'gem Kleide
tief im Herzen Erze ruhn.

Über Berg und Weite
waltet eine weise Hand
und die schenkte zu verwalten
dieses Erdenwunderland dem Menschen.

Ihm sei untertan Berg, Wald und Feld,
wie alles Leben.
Er soll König dieser Erde sein,
doch nie vergessen Ihn da droben,
Lenker dieser Erde Bahn.

O Mensch, begreifst du diese Ehre?
Bist du fähig Herr zu sein?
Du bist Herr und bist doch nur
ein Gast auf dieser Erde,
die so herrlich schön dir ausgebreitet
alle ihre Schätze weiset.

Nütze sie, die Zeit ist kurz!
Verlebe sie in Frieden hier,
um drüben Frieden zu erlangen.
Friede! Weißt du, Mensch,
was Friede ist?

Ew'ger Krieg durch Generationen
raubet all das Lebensrecht.
Angst und Not, Hunger und Tod
schaffst du, Mensch, dir selber.

Friede! Um Frieden schreien Mutterherzen,
um Brot weinen Kinder bitt're Tränen.
O Mensch, wann wirst du lernen,
„Mensch" zu sein?

Die Zeit ist kurz, die Jahre eilen hin,
warum sie so verbittern?
Dort im Schützengraben weint und ruft
dein eigen' blutend Herz.

Du hast es dir ausgerissen,
der andere hat es dann zertreten.
Verblutend schreit es auf zu dir,
du aber willst nicht hören.

Du Mensch hast so dich selbst verloren.
Du Mensch, dem Tiere gleich,
voll Blut und Hass
erstickst im Blut dein Lebensrecht.

Einsam steht im Schatten
unter Tränen deine Liebe:
deine Liebe zu Gott,
deine Liebe zum Nächsten,
deine Liebe zum Leben,
zu allem Schönen und Edlen.
Die Freude - sie kennst du nicht.

Ach, wolltest du endlich
das Leben begreifen,
unter Arbeit und Freude,
Liebe und Leiden, Dank deinem Gott,
dir die Krone selbst winden
„MENSCH" zu sein.

(Prachatitz, 1947)

Wieder daheim

Es war wieder der 19. September, diesmal 1947,
als wir uns auf den Weg machten,
und diesmal ging es heimwärts,

aber nicht in mein geliebtes Bergland. Dort steckte
man die Heimkehrer ins Lager. Sie mussten im
Bergwerk arbeiten. So beschlossen meine Eltern,
sich in Temeswar niederzulassen.

Heimkehr

Heideweg, Heimatweg!
Ich darf ihn wieder wandeln
und hab die Erde stumm geküsst
von allen denen,
die sich nach ihr sehnen.

Ich ging die Straßen unserer trauten Stadt
eisam und still, und doch geleiten mich so viele,
die heut' in fernen Landen weilen
und die - die heute nicht mehr sind.

So wandle ich allein und doch geleitet von so
vielen,
im Zauber der Erinnerung...

Doch wer ist das dort?
Wo hab ich dies' Gesicht gesehen?
Schon drücken sich zwei Hände.
Einmal, da saßen wir in der Schule -
du und du und noch so viele...

Und dort - auch die und jene scheinen bekannt.
Sie sehen mich nicht, kennen mich nicht mehr.
Da steig' ich in die Straßenbahn.

Wie wohl das tut, derselbe Schaffner
hat vor Jahren mir oft die Karte hingereicht.

Damals, vor Jahren...
Ja, damals waren and're Tage.
Gold'ne Kindheit, frische Jugend,
ihr bleibet nur Erinnerung...

Im Klosterkirchlein kniet' ich stumm,
es war doch alles so vertraut
wie damals...
Damals war ich glücklich!
Damals war ich froh!

Und die geliebten Heimatberge,
wie sind sie nah und doch so fern.
Wann darf ich euch denn wiedersehn?
Es war so schön daheim...

Und jetzt? Ich bin daheim
und habe doch kein Heim.
Wie bitter und doch wie süß
zu träumen von damals...

Es war einmal...

Seit ich die Heimat wiedersah,
ging ich so oft die Straßen, stumm, versonnen
und träumte...

Ich ging mit dir,
du warst an meiner Seite

wie einst, da uns noch beiden
golden die Sonne am Heimathimmel strahlte.

Jetzt geh'n wir auf der Brücke.
Ach, sieh doch dort, wie glühend rot
die Sonne sich dem Schlummer neiget
und schaut noch mal im Fluss
ihr flammendes Gesicht.
Gut' Nacht!

Die Weiden am Ufer
schütteln ihr goldenes Haar im Winde.
Horch, sie wollen uns was sagen:
„Wind, Wind, ein Sturmwind
zerstob eure Jugendträume...

Weit, weit in die Welt hinaus
trieb euch das Schiksal...
Steinig, dornig war der Pfad.
Zertrümmerte Burg eurer Ideale!
Ihr steht vor ihr mit tränenden Augen."

Mich trieb das Schicksal heim,
dich ließ es in der Fremde...
Ich wandle auf vertrauten Wegen
allein, wie einsam!
Komm mit mir!
Wir wollen all die Wege gehn
wie einst und still gedenken...
Es war einmal...

60 Jahre danach

Eine alte Bekannte meiner Eltern aus Anina,
unserem einstigen Wohnort im Banater Bergland,
nahm uns auf und stellte uns eines ihrer beiden
Zimmer zu Verfügung.
Ich setzte mein Studium fort, wurde Lehrerin und
trat in das Unterrichtswesen ein.
Inzwischen wurde auch unser Haus, das mein
Vater schon vor dem Krieg gekauft hatte, frei und
wir konnten einziehen.
Über ein halbes Jahrhundert lebe ich in
Temeswar.
Mein Mann, ein geborener und begeisterter
Temeswarer,
lehrte mich diese Stadt und ihre Geschichte
kennen und lieben.
Heute ist sie meine große Liebe.
Ich bin ihr treu geblieben, bin nicht ausgewandert
und habe das
keinen Augenblick bereut.
Hier werde ich gebraucht, hier kann ich nützlich
sein.
Hier bin ich daheim, hier bin ich glücklich und
zufrieden.

(Temeswar, den 17. Februar 2005)

Anstoß zum Nachdenken für nachher

Nicht jedes Buch kann jeden ansprechen. Seine eigene Meinung zu haben, ist jedermanns Recht. Am Ende dieser Lektüre möchte ich noch um ein paar Minuten Aufmerksamkeit bitten. Manchen Lesern wird das Buch zu religiös geprägt sein, anderen zu moralistisch, anderen wieder..., nun das hängt von der persönlichen Einstellung und den eigenen Ansprüchen ab. Eines steht fest: jeder Mensch wird von seiner Zeit, von den Umständen, in denen er lebt, geprägt.

Meine Kindheit und Jugend fielen in die Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges. Die Erziehung in der Klosterschule hat mich auf einen Weg gelenkt, von dem ich praktisch nie abgekommen bin. Dass die Zeit, als der Nationalsozialismus die deutsche Jugend begeisterte und nacher der Kommunismus, die beide den christlichen Glauben und so manche moralischen Werte aus den Herzen der Menschen zu reißen bestrebt waren, keinesfalls eine leichte, belanglose war, ist bestimmt jedem klar. Deshalb werden Sie vielleicht auch verstehen, warum meine Texte und vor allem die Gedichte so sind, wie sie eben sind. Dass diese Gedichte überhaupt in diesem Buch erfasst sind, dafür gibt es mehrere Gründe. Etwas davon will ich Ihnen verraten. In meiner Jugend habe ich nicht nur Gedichte, sondern auch Tagebuch geschrieben. Diese Tagebücher haben mich auch auf der Flucht begleitet. Als sich meine Eltern nach dem Krieg entschlossen

hatten, in die kommunistisch gewordene Heimat zurückzukehren, sah ich mich genötigt, die Tagebücher, wenn auch mit schwerem Herzen, zu verbrennen. Und das war gut so, denn an der rumänischen Grenze wurde unser sämtliches Gepäck bis auf den Grund durchwühlt und wir pendelten tagelang zwischen der ungarischen Grenzstation Lökösháza und der rumänischen Curtici hin und her, bis man uns endlich ins Land einließ. Die Gedichte zu verbrennen, brachte ich nicht fertig. Ich kopierte sie mit Tintenstift auf Seidenpapier, und es gelang mir, sie so gut zu verstecken, dass man sie nicht fand. So bin ich auch heute noch in deren Besitz. Da sie ebenfalls Ausdruck meiner Gedanken- und Gefühlswelt sind, fügte ich sie den Prosatexten bei.

So viel als Denkanstoß, falls Sie in Ihrem eigenen Leben und in Ihrer Umgebung eine Umschau halten wollen.

Biographische Daten

Professor Else von Schuster, geborene Schmaus, am 8.11.1925 in Steierdorf - Anina, hat im Lehramt gearbeitet. Dabei war sie stets bemüht, ihren Schülern nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auf sie auch vielseitig erzieherisch einzuwirken, sie mit moralischen, sozialen und kulturellen Werten bekannt zu machen. Eine tiefe Heimatverbundenheit prägt auch jetzt im Rentenalter ihr gesammtes Tun und Wirken. Den Lesern der „Allgemeinen Deutschen Zeitung" und der „Banater Zeitung" dürfte Else von Schuster durch ihre zahlreichen Artikel, die sie hier publizierte, bekannt sein, vielmehr noch, auch über die Grenzen unseres Landes hinaus, durch ihr Buch „Ein Rundgang durch Temeswar", das in drei Auflagen zweisprachig, (deutsch und rumänisch) im ADZ-Verlag erschienen ist. „Heddas Flegeljahre", ein unterhaltsames und gleichzeitig lehrreiches Buch für Kinder und Hundeliebhaber, erschien 2002 im ARTPRESS-Verlag und 2003 kam das Sachbuch von Árpád Jancsó „Temeswar und seine Brücken" beim MIRTON-Verlag in deutscher Übersetzung durch Else von Schuster heraus. Im Dezember 2006 brachte der Cosmopolitan Art Verlag ein neues Buch von derselben Autorin heraus, das den Titel „Fahrt in die Vergangenheit der Temeswarer Stadtteile" trägt.

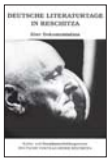
Im Rahmen des Demokratischen Forums der Deutschen in Temeswar war sie eine Zeit lang Vorsteherin des „Temeswarer Liederkranzes" und

hält auch heute noch Vorträge in der Volkshochschule. Anlässlich ihres 80. Geburtstages im November 2005 wurde ihr die „Adam-Müller-Guttenbrunn”- Ehrenmedaille des Demokratischen Forums der Deutschen in Temeswar für ihren unermüdlichen Einsatz zum Wohle der Gemeinschaft verliehen.

Veröffentlichungen des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutschen Vortragsreihe Reschitza”



1. **Ich weiß, dass du mein Vater bist, aber ich kenne dich nicht. Erzählungen von Russlanddeportierten (I. Band).** Redaktion: Erwin Josef Ţigla, Werner Kremm. ADZ-Verlag Bukarest, 1995, 103 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-96022-8-2



2. **Deutsche Literaturtage in Reschitza (1991 - 1995). Eine Dokumentation.** Redaktion: Erwin Josef Ţigla, Werner Kremm. ADZ-Verlag Bukarest, 1996, 248 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-97541-1-2



3. **Das schreckliche Jahr 1945. Erzählungen von Russlanddeportierten (II. Band).** Redaktion: Erwin Josef Ţigla, Werner Kremm. ADZ-Verlag Bukarest, 1997, 120 Seiten, Auflage: 700 Exemplare. ISBN: 973-97541-5-5



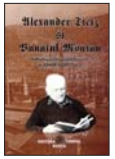
4. Karl Ludwig Lupşiasca: **Dieses von Natur aus reiche Land. Geschichte des Banater Berglands in der Zeitspanne 1718 - 1855.** Redaktion: Erwin Josef Ţigla, Werner Kremm. ADZ-Verlag Bukarest, 1997, 320 Seiten, Auflage: 700 Exemplare. ISBN: 973-97541-8-X



5. Erwin Josef Ţigla: **Im Banater Bergland. 10 Jahre Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza”.** Lektorat: Hans Liebhardt. ADZ-Verlag Bukarest, 1997, 408 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-97541-7-1



6. Erwin Josef Ţigla, Hans Liebhardt (Hrsg.): **Alexander Tietz und seine Welt. Dokumente, Erinnerungen, unveröffentlichte Texte.** ADZ-Verlag Bukarest, 1998, 200 Seiten, 24 Fotoseiten, 1 Anhang, Auflage: 1.000 Exemplare. ISBN: 973-99318-0-X



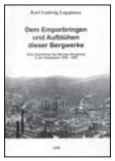
7. Erwin Josef Ţigla (Hrsg.): **Alexander Tietz şi Banatul Montan**. Timpul-Verlag Reschitza, 1998, 232 Seiten, 32 Fotoseiten, 1 Anhang, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-9249-48-5



8. Edith Guip-Cobilansky: **Poesie des Banater Berglands. Gedichte und Prosa.** Lektorat: Hans Liebhardt; Redaktion: Erwin Josef Ţigla. ADZ-Verlag Bukarest, 1999, 86 Seiten, Auflage: 1.000 Exemplare. ISBN: 973-98318-6-9



9. Alexander Tietz: **Briefe von der Alm = Scrisori de la sălaş.** Zweisprachige Ausgabe. Ins Deutsche übersetzt von Hans Liebhardt. Hrsg.: Erwin Josef Ţigla. ADZ-Verlag Bukarest 2000, 128 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-98318-9-3



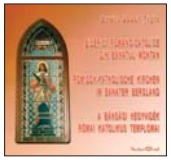
10. Karl Ludwig Lupşiasca: **Dem Emporbringen und Aufblühen dieser Bergwerke. Eine Geschichte des Banater Berglands in der Zeitspanne 1855 - 1920.** Redaktion: Erwin Josef Ţigla. ADZ-Verlag Bukarest, 2000, 382 Seiten, Auflage: 700 Exemplare. ISBN: 973-99655-2-0



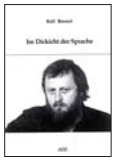
11. Msgr. Paul Lackner: **Ein Versuch, die chor-musikalische Vergangenheit Reschitzas festzulegen = O încercare de evocare a trecutului muzical-coral al Reşiţei.** Zweisprachige Ausgabe. Ins Rumänische übersetzt von Georg Colţa. Hrsg.: Erwin Josef Ţigla, Modus P.H.-Verlag Reschitza, 2000, 90 Seiten, 11 Fotoseiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-8104-02-5



12. Erwin Josef Ţigla, Hans Liebhardt (Hrsg.): **Deutsche Literaturtage in Reschitza. 1996 - 2000. Vorträge, Studien, Berichte.** ADZ-Verlag Bukarest, 2001, 366 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-99655-5-5



13. Erwin Josef Ţigla: **Biserici romano-catolice din Banatul Montan = Römisch-katholische Kirchen im Banater Bergland = A Bánsági Hegyvidék Római Katolikus Templomai.** InterGraf-Verlag Reschitza, 2001, 128 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-18



14. Rolf Bossert**: Im Dickicht der Sprache. Zum 50. Geburtstag des Dichters.** Hrsg.: Erwin Josef Ţigla, Hans Liebhardt. ADZ-Verlag Bukarest, 2002, 150 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-8384-04-4



15. Anton Schulz: **Vom Postmeister zur Schnellpost. Ein Beitrag zur Postgeschichte Reschitzas.** Redaktion: Erwin Josef Ţigla; Lektorat: Waldemar König. InterGraf-Verlag Reschitza, 2002, 252 + XVIII Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-35



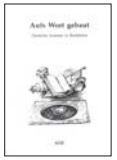
16. Maria Magdalena Kumher: **Peisaj. Versuri.** Redaktion: Octavian Doclin. Modus P.H.-Verlag Reschitza, 2002, 36 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-8104-11-4



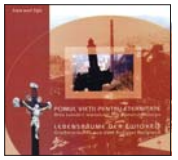
17. Christian Gitzing: **Schule im Wandel der Zeit. Die deutsche Volksschule in Reschitza von den Anfängen bis zur Gegenwart.** Redaktion: Erwin Josef Ţigla. InterGraf-Verlag Reschitza, 2002, 252 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-43



18. **Spălaţi-vă picioarele unul altuia. Ecumenism între istorie şi prezent la Reşiţa = Waschet Euch gegenseitig die Füße. Ökumene zwischen Geschichte und Gegenwart in Reschitza = Mossátok meg egymás lábát. Az ökumenizmus története és jelene Resicán**. Hrsg.: József Csaba Pál, Erwin Josef Ţigla. InterGraf-Verlag Reschitza, 2003, 290 + XIV Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-44



19. **Aufs Wort gebaut. Deutsche Autoren in Rumänien.** Hrsg.: Erwin Josef Ţigla, Hans Liebhardt. ADZ-Verlag Bukarest, 2003, 231 Seiten, Auflage: 700 Exemplare. ISBN: 973-8384-15-X



20. Erwin Josef Ţigla: **Pomul vieţii pentru eternitate. Arta turnării metalului din Banatul Montan = Lebensbäume der Ewigkeit. Gießereikunst aus dem Banater Bergland.** Mit Einführungsworten von Erzdechant József Csaba Pál und Dr. Rudolf Gräf, ergänzende Fotos aus der Sammlung Walter Woth (Deutschland); Lektorat: Waldemar König. InterGraf-Verlag Reschitza, 2003, 59 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-57



21. **Germanii din Banatul Montan.** Hrsg.: Erwin Josef Ţigla; Lektorat: Waldemar König. InterGraf-Verlag Reschitza, 2003, 220 + LXXVIII Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-60



22. **Matinee. Junge deutsche Lyriker in Rumänien. „Rolf Bossert"-Lyrikwettbewerb 2003.** Hrsg.: Erwin Josef Ţigla; Lektorat: Waldemar König. InterGraf-Verlag Reschitza, 2003, 70 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-61



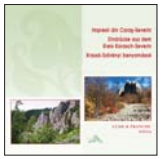
23. Doina & Gustav Hlinka: **Pictură naivă = Naive Malerei.** Hrsg.: Nicole Opaţchi, Erwin Josef Ţigla; Einleitende Worte: Ada D. Cruceanu; Lektorat: Waldemar König. ColorPrint Reschitza, 2004, 60 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: 973-97258-3-72



24. Erwin Josef Ţigla: **Biserici romano-catolice din Arhidiaconatul Banatului Montan = Römisch-katholische Kirchen im Erzdechanat des Banater Berglands = A Bánsági Hegyvidék főesperességének római katolikus templomai**. Lektorat: Waldemar König. ColorPrint Reschitza, 2004, 160 Seiten, Auflage: 200 Exemplare. ISBN: 973-97258-5-6



25. **Heimweh ist die schlimmste Krankheit. Erzählungen von Russlanddeportierten (III. Band)** / Hrsg.: Andrea Judith Krempels, Erwin Josef Ţigla; Lektorat: Waldemar König. ColorPrint Reschitza, 2005, 86 + XX Seiten, Auflage 500: Exemplare. ISBN: 973-97258-8-0



26. Luise & Francisc Finta: **Impresii din Caraş-Severin = Eindrücke aus dem Kreis Karasch-Severin = Krassó-Szörényi benyomások** / Hrsg.: Erwin Josef Ţigla; Lektorat: Waldemar König. „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2005, 64 Seiten, 500 Exemplare. ISBN: 973-87344-1-X



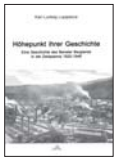
27. Erwin Josef Ţigla, Hans Liebhardt (Hrsg.): **Deutsche Literaturtage in Reschitza. 2001 - 2005. Vorträge, Studien, Berichte.** ADZ-Verlag Bukarest, 2006, 408 Seiten, Auflage: 250 Exemplare. ISBN: 973-8384-28-1



28. Ion Stendl: **Desene - Zeichnungen.** Hrsg. und einleitende Worte: Erwin Josef Ţigla. Text: Maria-Magdalena Crişan. Lektorat: Waldemar König. „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2006, 131 Seiten, Auflage: 500 Exemplare. ISBN: (10) 973-87344-6-0; ISBN (13) 978-973-87344-6-3



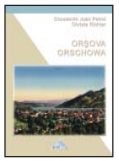
29. Anton Ferenschütz: **Wahn und Wirklichkeit. Erzählung.** Hrsg. und mit einem Nachwort: Erwin Josef Ţigla. Lektorat: Waldemar König, Herta Drexler-Drozdik. „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2006, 274 Seiten, Auflage: 350 Exemplare. ISBN: (10) 973-87344-8-7; ISBN: (13) 978-973-87344-8-7



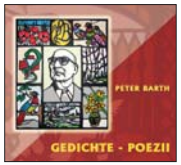
30. Karl Ludwig Lupşiasca: **Höhepunkt ihrer Geschichte. Eine Geschichte des Banater Berglands in der Zeitspanne 1920 - 1948.** Hrsg.: Erwin Josef Ţigla. Lektorat: Waldemar König, „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2006, 382 Seiten, Auflage: 300 Exemplare. ISBN: (10) 973-87344-7-9; (13) 978-973-87344-7-0.



31. Arsenie Boar: **Istorie ilustrată a Banatului Montan, 1890 - 1948. Volumul I = Illustrierte Geschichte des Banater Berglands, 1890 - 1948. Band I = Illustrated history of the Mountainous Banat, 1890 - 1948. Book I.** Hrsg.: Erwin Josef Ţigla. Lektorat: Waldemar König, Dr. Ada Cruceanu-Chisăliţă, „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2007, 152 Seiten, Auflage: 350 Exemplare. ISBN: 978-973-88077-6-1; Vol. I, ISBN: 978-973-88077-7-8.



32. Constantin Juan-Petroi, Christa Richter: **Orşova = Orschowa.** Alte Fotos und Ansichtskarten aus der Sammlung: Stefan Hutterer, Mihai Butnaru. Redaktion: Erwin Josef Ţigla. Lektorat: Waldemar König. „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2007, 108 Seiten + 21 Seiten Illustrationen, Auflage: 250 Exemplare. ISBN: 978-973-88461-1-1.



33. Peter Barth: **Gedichte - Poezii.** Scherenschnitte und Übersetzung ins rumänische: Norbert Francisc Taugner. Einleitende Worte: Norbert Francisc Taugner und Marcela Frăţilă. Lektorat: Waldemar König. „Banatul Montan"-Verlag Reschitza, 2007, 88 Seiten, Auflage: 200 Exemplare. ISBN: 978-973-88461-4-2.



34. Erwin Josef Ţigla: **Im Banater Bergland (II). 20 Jahre Kultur- und Erwachsenenbildungsverein Deutsche Vortragsreihe Reschitza.** Lektorat: Waldemar König. „Banatul Montan”-Verlag Reschitza, 2007, 647 Seiten, Auflage: 400 Exemplare. ISBN: 978-973-88461-6-6.